

H. P. Lovecraft

# Gesammelte Werke

Übersetzt und herausgegeben von  
Robert Roth

# Inhalt

Der Hund	5
Dagon	19
Von Jenseits	28
Der Tempel	40
Der mondbeschienene Sumpf	62



# Der Hund

(1922)

In meinen Ohren klingt unaufhörlich ein albtraumhaftes Schwirren und Flattern und das schwache, entfernte Bellen irgendeines riesigen Hundes. Es ist kein Traum – und ich fürchte auch, dass es nicht einmal Wahnsinn ist – denn zu viel ist schon geschehen, als dass ich diese gnädigen Zweifel noch haben könnte. St. John ist ein zerfleischter Leichnam; ich allein weiß, warum, und mein Wissen ist dergestalt, dass ich kurz davor stehe, mir das Gehirn wegzuschießen, aus Furcht davor, auf dieselbe Art zerrissen zu werden. Die schwarze, formlose Nemesis, die mich zur Selbstvernichtung treibt, fegt unbeleuchtete und grenzenlose Korridore meiner unheimlichen Fantasien entlang.

Möge der Himmel uns jene Torheit und Morbidität vergeben, die uns zu einem derart monströsen Schicksal führte. Von den gewöhnlichen Orten einer prosaischen Welt ermüdet, in der selbst die Freuden von Romanzen und Abenteuern fad werden, waren St. John und ich begeistert jeder ästhetischen und intellektuellen Strömung gefolgt, die uns eine Erholung von der verheerenden Langeweile versprach. Die Geheimnisse der Symbolisten und Ekstasen der Prärafaeliten waren in jener Zeit ganz unser Ding, aber jede neue Laune war nur allzu bald schon wieder ihrer ablenkenden Innovation und ihres Reizes beraubt. Lediglich die düstere Philosophie der Vertreter der Dekadenz konnte uns länger begeistern, und wir fanden sie nur dadurch wirksam, dass wir graduell die Tiefe und Teuflichkeit unserer Exzesse erhöhten. Baudelaire und Huysmans waren rasch ihres Nervenkitzels beraubt, bis uns schließlich nur noch der

direkte Stimulus unnatürlicher persönlicher Erfahrungen und Abenteuer blieb. Es war dieses emotionale Bedürfnis nach Furcht, das uns schließlich auf jenen widerwärtigen Pfad führte, den ich selbst angesichts meiner aktuellen Angst nur mit Scham und Zurückhaltung erwähne – die grässlichste Extremität menschlicher Entrüstung in Form der verabscheuungswürdigen Praktik der Grabräuberei.

Ich kann die Details unserer schockierenden Expeditionen nicht offenlegen, ja nicht einmal teilweise die schlimmsten Trophäen auflisten, die das namenlose Museum schmückten, welches wir uns in dem großen steinernen Haus eingerichtet hatten, wo wir zusammen, aber ansonsten allein und ohne Dienerschaft wohnten. Unser Museum war ein blasphemischer, unvorstellbarer Ort, an dem wir uns mit dem satanischen Geschmack neurotischer Virtuosen ein Universum von Schrecken und Verfall eingerichtet hatten, um unsere abgestumpften Sinne zu erregen. Es befand sich in einem geheimen Raum, der sehr sehr weit unter der Erde lag; wo riesige geflügelte, aus Basalt und Onyx gemeißelte Dämonen aus weit grinsenden Mäulern seltsames grünes und oranges Licht ausspien und verborgene Luftröhren die Legionen roter Gerippe, die Hand in Hand auf gewaltige schwarze Wandteppiche gewoben waren, in kaleidoskopische Todestänze wiegten. Aus diesen Rohren entströmten ganz nach unserem Willen jene Gerüche, die zu den Stimmungen passten, nach denen wir uns sehnten; manchmal der Duft bleicher Grablilien, manchmal der narotisierende Weihrauch imaginerter Schreine königlicher Toter des Ostens, und manchmal – wie ich erschauere, wenn ich daran zurückdenke! – der furchteinflößende, seelenzerrüttende Gestank des geöffneten Grabes.

An den Wänden dieser abstoßenden Kammer befanden

sich Behälter mit antiken Mumien, die sich mit anmutigen, lebensechten, perfekt ausgestopften Körpern abwechselten, die nach Art von Tierpräparaten konserviert waren, und mit Grabsteinen, die wir von den ältesten Friedhöfen der Welt gestohlen hatten. Nischen enthielten hie und da Schädel aller Formen und Köpfe in den unterschiedlichsten Stadien der Auflösung. So konnte man die verrottenden Häupter berühmter Adelligen finden und ebenso die strahlend goldenen Köpfe kürzlich begrabener Kinder. Überall waren Statuen und Gemälde, die allesamt teuflische Szenen zeigten, und manche davon stammten von St. John oder mir selbst. Ein verschlossenes Portfolio, in gegerbte menschliche Haut gebunden, enthielt bestimmte unbekannte und unaussprechliche Zeichnungen, von den es gerüchtehalber hieß, dass Goya sie gefertigt, aber es nicht gewagt hatte, sie anzuerkennen. Außerdem waren da noch ekelerregende, besaitete Musikinstrumente aus Messing und Holz, auf denen St. John und ich manchmal Dissonenzen von exquisiter Morbidität und dämonisch misstönender Grausamkeit hervorbrachten; in einer Vielzahl von mit Ebenholz ausgelegten Vitrinen ruhte die unvorstellbarste und unglaublichste Vielfalt an Grabesbeute, die menschlicher Wahnsinn und Perversität jemals zusammengerafft hatten. Insbesondere von dieser Beute muss ich erzählen – Gott sei Dank hatte ich den Mut, sie zu vernichten, noch bevor ich daran dachte, meinem eigenen Leben ein Ende zu setzen.

Die räuberischen Ausflüge, auf denen wir unsere unaussprechlichen Schätze sammelten, waren stets künstlerisch unvergessliche Ereignisse. Wir waren keine vulgären Leichenfledderer, sondern arbeiteten vielmehr nur unter bestimmten Voraussetzungen von Stimmung, Landschaft, Umgebung, Wetter, Jahreszeit und Mondlicht. Dieser Zeit-

vertreib war für uns die exquisiteste Form ästhetischen Ausdrucks und wir führten die Einzelheiten davon mit penibler technischer Sorgfalt aus. Eine unpassende Stunde, ein misstönender Lichteffect oder eine ungeschickte Handhabung des klammen Erdbodens würde nahezu gänzlich den ekstatischen Nervenkitzel für uns zerstören, der auf die Exhumierung eines unheilverkündenden, grinsenden Geheimnisses der Erde folgte. Unsere Suche nach neuen Orten und aufregenden Bedingungen war fieberhaft und unersättlich. St. John war stets der Anführer und er war es auch, der uns schließlich zu jenem spöttischen, jenem verfluchten Ort führte, der uns unser abscheuliches und unausweichliches Verderben brachte.

Welches niederträchtige Verhängnis lockte uns zu jenem schrecklichen Friedhof in Holland? Ich glaube es waren dunkle Gerüchte und Legenden, Geschichten über einen, der fünfhundert Jahre begraben lag und der zu Lebzeiten selbst ein Grabschänder gewesen war. Er hatte angeblich einen mächtigen Gegenstand aus einem gewaltigen Mausoleum gestohlen. In diesen letzten Augenblicken erinnere ich mich an die Szenerie – der bleiche Herbstmond über den Gräbern, lange schreckliche Schatten werfend; die grotesken Bäume, die mürrisch harbgingen, um sich mit dem Gras und dem vernachlässigten Rasen zu treffen; die unzähligen Legionen von seltsam kolossalen Fledermäusen, die vor dem Mond umherflatterten; die antike, efeubewachsene Kirche, die wie ein großer geisterhafter Finger in den bleichen Himmel auftrug; die phosphoreszierenden Insekten, die in einer entfernten Ecke wie Totenfeuer unter den Eiben tanzten; die Gerüche von Schimmel, Vegetation und weniger bestimmbar Dingen, die sich schwach mit dem Nachtwind vermengten, der von Weitem über die Sümpfe

und Seen heranwehte; und, am schlimmsten von allem, das schwache, tief tönende Bellen eines gigantischen Hundes, den wir weder sehen noch definitiv verorten konnten. Als wir dieses angedeutete Bellen hörten, erschauerten wir, denn wir erinnerten uns an die Geschichten der Bauern: Denn jener, den wir suchten, war an genau diesem Ort gefunden worden, zerrissen und zerfleischt von den Klauen und Zähnen irgendeiner unaussprechlichen Bestie.

Ich erinnere mich daran, wie wir mit unseren Spaten die Begräbnisstätte des Grabräubers aushoben, und wie uns unser eigener Anblick in jener Umgebung erregte: das Grab, der bleiche, uns beobachtende Mond, die schrecklichen Schatten, die grotesken Bäume, die titanischen Fledermäuse, die uralte Kirche, die tanzenden Totenfeuer, der abscheuliche Gestank, das sanfte Stöhnen des Nachtwinds und das seltsame, halb hörbare, richtungslose Bellen, dessen objektiver Existenz wir uns schwerlich sicher sein konnten. Dann berührten wir eine Substanz, die härter war als die feuchte Ackererde und entdeckten einen rechteckigen Kasten, der mit Mineralablagerungen aus dem lange unberührten Boden verkrustet war. Er war unglaublich hart und dick, aber so alt, dass wir ihn schließlich aufbrechen und unsere Augen an dem ergötzen konnten, was darin lag.

Viel – erstaunlich viel – war trotz des Ablaufs von fünfhundert Jahren davon noch übrig. Das Skelett, obwohl von den Fängen des Dinges, das es getötet hatte, an einigen Stellen zermalmt, hielt mit erstaunlicher Festigkeit zusammen und wir weideten uns am Anblick des sauberen weißen Schädels, seiner langen, festen Zähne und den augenlosen Höhlen, die dereinst mit dem Feuer des Leichenhauses gebrannt hatten, ganz wie die unsrigen. In dem Sarg lag ein Amulett von eigenartiger und exotischer Machart, welches



der Schläfer anscheinend um den Hals getragen hatte. Es stellte die seltsam stilisierte Gestalt eines gebückten, geflügelten Hundes oder einer Sphinx mit halb hündischem Gesicht dar und war ausnehmend schön auf uralte orientalische Art aus einem kleinen Stück grüner Jade geschnitzt. Der Ausdruck auf den Zügen der Gestalt war extrem abstoßend und kündete vom Geschmack an Tod, Bestialität und Bösartigkeit. Um den Sockel befand sich eine Inschrift aus Zeichen, die weder St. John noch ich entziffern konnten, und am Boden war, wie ein Herstellersiegel, ein grotesker und beeindruckender Schädel eingraviert.

Sogleich als wir das Amulett erblickten, wussten wir, dass wir es besitzen mussten; dass dieser Schatz allein unsere einzig sinnvolle Raubbeute aus dem jahrhundertalten Grab sein würde. Selbst wenn uns seine Form unbekannt gewesen wären, hätten wir es begehrt, aber als wir es uns genauer ansahen, merkten wir, dass es nicht gänzlich fremdartig war. Im Vergleich zu jeglicher Kunst und Literatur, die geistig gesunde und ausgewogene Leser kennen, war es in der Tat vollkommen anders, aber wir erkannten es als das Ding, auf welches der verrückte Araber Abdul Alhazred im verbotenen *Necronomicon* hinweist; das entsetzliche Seelensymbol des Leichenfresserkults aus dem unzugänglichen Leng in Zentralasien. Nur zu gut konnten wir die unheimlichen Gesichtszüge nachvollziehen, die von dem alten arabischen Dämonologen beschrieben wurden; Gesichtszüge, so schrieb er, die irgendeiner obskuren und übernatürlichen Manifestation der Seelen jener nachgemalt waren, die die Toten belästigten und annagten.

Wir nahmen das grüne Jadeobjekt an uns und warfen noch einen letzten Blick auf das ausgebleichte Gesicht seines Besitzers mit den leeren Augenhöhlen, bevor wir das

Grab so verschlossen, wie wir es vorgefunden hatten. Als wir von jenem abscheulichen Ort davoneilten, das gestohlene Amulett in St. Johns Tasche, meinten wir die Fledermäuse wie eine einzige Gestalt auf die Erde herabfahren zu sehen, die wir so eben durchwühlt hatten, als würden sie nach irgendeiner verfluchten und unheiligen Nahrungsquelle suchen. Aber der Herbstmond schien schwach und bleich, und wir konnten uns dessen nicht sicher sein. Ebenso meinten wir, als wir am nächsten Tag von Holland aus nach Hause segelten, das schwache, entfernte Bellen eines gigantischen Hundes im Hintergrund zu hören. Aber der Herbstwind stöhnte traurig und schwach, und wir konnten uns dessen nicht sicher sein.

## II

Weniger als eine Woche nach unserer Rückkehr nach England begannen sich seltsame Dinge zu ereignen. Wir lebten als Einsiedler; allein, ohne Freunde und Diener, in einigen wenigen Räumen eines uralten Herrenhauses am Rande eines trostlosen und wenig frequentierten Moores, sodass unsere Türen selten vom Klopfen eines Besuchers gestört wurden. Nun jedoch wurden wir in der Nacht regelmäßig von etwas heimgesucht, das anscheinend tastende Geräusche machte. Letztere waren nicht nur an der Tür, sondern auch an den unteren wie auch den oberen Fenstern. Einmal meinten wir, dass eine großer, schleierhafter Körper das Bibliotheksfenster verdunkelt hätte, als der Mond hindurchschien, und ein anderes Mal dachten wir, ein schwirrendes oder flatterndes Geräusch nicht weit entfernt zu hören. In jedem der Fälle offenbarte eine Untersuchung nichts Weiteres und wir begannen die Ereignisse allein unserer

Vorstellungskraft zuzuschreiben – jener selben seltsamen verstörten Vorstellungskraft, die noch immer in unseren Ohren das schwache Bellen, das wir in Holland auf dem Friedhof gehört zu haben glaubten, nachhallen ließ. Das Jadeamulett ruhte nun in einer Nische in unserem Museum und manchmal brannten wir seltsam duftende Kerzen davor ab. Wir lasen viel in Alhazreds *Necronomicon* über seine Eigenschaften und über das Verhältnis von Geisterseelen zu Gegenständen, die diese darstellen, und waren sehr verstört davon. Dann kam das Grauen.

In der Nacht des 24. Septembers 19– hörte ich ein Klopfen an meiner Zimmertür. Im Glauben daran, dass es St. John sei, bat ich den Klopfenden einzutreten, doch ich erhielt als Antwort nur ein schrilles Gelächter. Niemand war auf dem Korridor. Als ich St. John aus seinem Schlaf weckte, gab er vor, gänzlich ahnunglos bezüglich des Vorfalls zu sein, und er wurde ebenso besorgt wie ich. In jener Nacht wurde das entfernte Bellen über dem Moor für uns zu einer sicheren und gefürchteten Wirklichkeit. Vier Tage später, als wir beide in dem versteckten Museum waren, kam ein leises, vorsichtiges Kratzen von der einzigen Tür, die zur Geheimentreppe zur Bibliothek führte. Unsere Sorge war nun zweigeteilt, denn neben unserer Angst vor dem Unbekannten hatten wir stets die Befürchtung gehegt, dass unsere grausige Sammlung entdeckt werden könnte. Alle Lichter auslöschend, begaben wir uns zur Tür und warfen sie schlagartig auf, woraufhin wir einen unerklärlichen Luftzug spürten und eine seltsame Mischung aus einem Rascheln, Kichern und artikulierte[m] Geschnatter hörten, ganz so, als würde sich dieses weit weg von uns entfernen. Ob wir verrückt oder bei Sinnen waren oder ob wir träumten, versuchten wir nicht zu bestimmen. Wir nahmen lediglich mit der

dunkelsten Vorahnung wahr, dass das offensichtlich geisterhafte Gebrabbel zweifellos *Holländisch* war.

Danach lebten wir in stetig wachsender Angst und Faszination. Meist hielten wir uns an die Theorie, dass wir gemeinsam aufgrund unseres Lebens mit unnatürlichen Erregungen wahnsinnig wurden, aber manchmal gefiel es uns mehr, uns selbst zu dramatisieren und als Opfer einer schleichenden und entsetzlichen Verdammnis darzustellen. Bizarre Manifestationen ereigneten sich nun zu oft, um sie noch zu zählen. Unser einsames Haus wurde scheinbar von der Präsenz einer böartigen Wesenheit heimgesucht, deren Art wir nicht erraten konnten, und jede Nacht fegte das dämonische Bellen über das windgepeitschte Moor hinweg, immer lauter und lauter. Am 29. Oktober fanden wir in der weichen Erde unter dem Bibliotheksfenster eine Reihe von Fußabdrücken, die gänzlich unbeschreiblich waren. Sie waren ebenso verblüffend wie die Horden von großen Fledermäusen, die nun das alte Herrenhaus in nie zuvor dagewesener und wachsender Zahl heimsuchten.

Der Schrecken erreichte am 18. November seinen Höhepunkt, als St. John, als er nach Einbruch der Dunkelheit von der entfernten Bahnstation nach Hause ging, von einem furchteinflößenden, fleischfressenden Ding gepackt und in Stücke gerissen wurde. Seine Schreie hatten das Haus erreicht und ich war rechtzeitig zu der schrecklichen Szenerie geeilt, um ein Schwirren von Flügeln zu hören und ein vages, schwarzes Etwas zu sehen, dessen Silhouette sich gegen den aufgehenden Mond abzeichnete. Mein Freund lag im Sterben, als ich mit ihm sprach, und er konnte mir nicht mehr zusammenhängend antworten. Er vermochte lediglich noch zu flüstern: »Das Amulett – das verdammte Ding ...« Dann brach er zusammen, ein regloser Haufen

zerfetzten Fleisches.

Zur nächsten Mitternacht begrub ich ihn in einem unserer vernachlässigten Gärten und sprach über seinem Körper eines der teuflischen Rituale, die er im Leben so geliebt hatte. Als ich die letzten dämonischen Sätze ausgesprochen hatte, hörte ich aus der Ferne, aus dem Moor, das schwache Bellen eines gigantischen Hundes. Der Mond war aufgegangen, aber ich wagte es nicht, ihn anzublicken. Und als ich über dem matt erleuchteten Moor einen nebulösen Schatten sah, der von Hügel zu Hügel huschte, schloss ich meinen Augen und warf mich mit dem Gesicht zu Boden. Als ich zitternd aufstand – ich weiß nicht wie viel Zeit später –, taumelte ich in das Haus und vollführte schockierende Ehrerbietungen vor dem Schrein, in dem das grüne Jadeamulett lag.

Ich hatte nun Angst davor, allein in dem uralten Herrenhaus im Moor zu leben und darum verließ ich es am folgenden Tag in Richtung London. Das Amulett nahm ich mit, nachdem ich durch Feuer und Begraben den Rest unserer gottlosen Sammlung im Museum vernichtet hatte. Aber nach drei Nächten hörte ich das Bellen erneut und bevor eine Woche vergangen war, fühlte ich mich von seltsamen Augen beobachtet, wann immer es dunkel war. Eines Abends, als ich im Bedürfnis nach frischer Luft am Victoria Embankment entlangspazierte, sah ich wie eine schwarze Gestalt die Reflexionen der Straßenlaternen auf dem Wasser verdeckte. Ein Luftzug schoss an mir vorbei, der stärker als der Nachtwind war, und ich wusste, dass das, was St. John widerfahren war, auch mir bald widerfahren müsste.

Am nächsten Tag packte ich das grüne Jadeamulett sorgfältig ein und segelte nach Holland. Ich wusste nicht, welche [Nachsicht](#) mir zuteil werden würde, wenn ich das Ding seinem schlafenden Besitzer zurückbringen würde; aber ich

fühlte, dass ich zumindest jeden logisch denkbaren Schritt versuchen musste. Was für ein Wesen der Hund war und warum er mich verfolgte, das waren noch immer unklare Fragen; aber ich hatte das Bellen erstmals in dem uralten Friedhof gehört und jedes darauf folgende Ereignis, St. Johns sterbendes Flüstern eingeschlossen, hatte dazu geführt, den Fluch mit dem Diebstahl des Amuletts in Verbindung zu setzen. Dementsprechend versank ich in die allertiefsten Abgründe der Verzweiflung, als ich in einem Gasthaus in Rotterdam feststellte, dass Diebe mich dieses einzigen Mittels der Errettung beraubt hatten.

An jenem Abend war das Bellen sehr laut und am Morgen las ich von einer unaussprechlichen Tat in dem schlechtesten Viertel der Stadt. Das Gesindel war von furchtbarer Angst erfasst, denn roter Tod hatte ein übles Mietshaus heimgesucht, noch schlimmer als selbst das scheußlichste Verbrechen in der ganzen Nachbarschaft zuvor. In einer schäbigen Diebshöhle war eine ganze Familie von einem unbekanntem Ding in Stücke gerissen worden, das keine Spuren hinterlassen hatte, und die Leute in der Umgebung hatten die ganze Nacht lang über den üblichen Lärm betrunkenen Stimmen hinweg ein schwaches, tiefes, beständiges Heulen wie von einem gigantischen Hund gehört.

Schließlich stand ich wieder an jenem ungesunden Friedhof, wo ein kalter Wintermond grässliche Schatten warf und blattlose Bäume sich missmutig hinabneigten, um dem verwitterten, frostigen Gras und dem von Rissen durchzogenen Steinfliesen zu begegnen, und die efeubewachsene Kirche wie ein höhnischer Zeigefinger in den unfreundlichen Himmel emporragte, und der Nachtwind wahnsinnig über die gefrorenen Sümpfe und eisigen Seen heulte. Das Bellen war nun sehr schwach und es hörte gänzlich auf, als ich mich

dem Grab, das ich einst geschändet hatte, näherte und einen ungewöhnlich großen Schwarm von Fledermäusen, die neugierig in der Nähe herumlungerten, verscheuchte.

Ich weiß nicht, warum ich dorthin ging, außer um zu beten oder verrückte Bitten und Entschuldigungen zu sammeln, um das weiße Ding zu besänftigen, das darin lag. Aber was auch immer der Grund dafür gewesen sein mochte, ich hieb mit einer Verzweiflung, die halb von mir selbst und halb von einem besitzergreifenden Willen außerhalb meines eigenen Bewusstseins stammte, auf die halbgefrorene Erde ein. Das Ausgraben fiel mir deutlich leichter, als ich es mir vorgestellt hatte, wenngleich sich dabei eine seltsame Unterbrechung ereignete: Ein magerer Geier schoss vom Himmel herab und pickte wie wild auf der Graberde herum, bis ich ihn mit einem Schlag meines Spaten tötete. Schließlich stieß ich auf die verrottende rechteckige Kiste und entfernte den feuchten, nitrathaltigen Deckel. Dies ist die letzte rationale Handlung, die ich jemals vollführte.

Denn in jenen jahrhundertealten Sarg gebückt, umarmt von einem eng daran angeschmiegtten albtraumhaften Gefolge von großen, sehnigen, schlafenden Fledermäusen, befand sich das knochige Ding, das mein Freund und ich bestohlen hatten; aber es ruhte nicht **sauber** und seelenruhig, sondern war über und über mit verkrustetem Blut und Stücken von fremden Fleisch und Haar bedeckt und starrte mich empfindend mit leuchtenden Augenhöhlen und blutigen Fangzähnen an, die mir verzerrt und angesichts meines unausweichlichen Verderbnisses höhnisch entgegen gähnten. Und als es aus seinem hämisch grinsenden Kiefer ein tiefes Bellen, wie das von einem gigantischen Hund, von sich gab, und ich sah, dass es in seiner blutigen, dreckigen Klaue das verlorene und schicksalsträchtige grüne Jadea-

mulett hielt, schrie ich bloß noch und rannte idiotisch davon. Schon bald lösten sich meine Schreie in dröhnendes, hysterisches Gelächter auf.

Wahnsinn reitet den Sternenwind ... Klauen und Zähne, jahrhundertlang geschärft an Leichen ... bluttriefender Tod fliegt auf einem Bacchanal von Fledermäusen aus nachtschwarzen Ruinen der verschütteten Tempel Belials ... Nun, da das Heulen jener toten, fleischlosen Monstrosität immer lauter und lauter wird, und das heimliche Schwirren und Flattern jener verfluchten Fledermausflügel enger und enger seine Kreise zieht, werde ich mit meinem Revolver das ewige Vergessen suchen, das meine einzige Zuflucht vor dem Ungenannten und dem Unnennbaren ist.





# Dagon

(1917)

Ich schreibe diese Zeilen in einem Zustand nur allzu verständlicher geistiger Anspannung, da ich am Ende der heutigen Nacht nicht mehr sein werde. Mittellos und am Ende des Vorrats jener Droge angelangt, die allein das Leben noch erträglich macht, kann ich meine Qualen nicht länger ertragen und werde mich aus diesem Dachfenster auf die armselige Straße hinabstürzen. Denken Sie aufgrund meiner Versklavung durch das Morphinium nicht, dass ich ein Schwächling oder Degenerierter bin. Wenn Sie diese hastig dahingeschriebenen Seiten gelesen haben, können Sie erahnen, aber niemals gänzlich verstehen, warum ich das Vergessen oder den Tod finden muss.

Es war in einem der offensten und am wenigsten frequentierten Teile des weiten Pazifiks, dass der Frachter, dessen Ladungsoffizier ich war, den deutschen Seeräubern zum Opfer fiel. Der große Krieg befand sich damals noch ganz an seinem Anfang und die Seestreitkräfte der Deutschen waren noch nicht gänzlich in ihrer späteren Verwahrlosung versunken, sodass unser Schiff erbeutet wurde, während wir als Besatzungsmitglieder mit allem Anstand und Achtung behandelt wurden, die uns als Seegefangene zustanden. Die Zucht unserer Wächter war tatsächlich so freizügig, dass es mir, fünf Tage nachdem wir gefangengenommen wurden, gelang, allein in einem kleinen Boot mit Wasser und ausreichend Proviant für eine ganze Weile zu entkommen.

Als ich mich frei auf dem Ozean umhertreibend wiederfand, hatte ich kaum eine Vorstellung von meiner Umgebung. Ich war nie ein kompetenter Navigator gewesen und

konnte nur vage anhand der Sonne und der Sterne erraten, dass ich mich etwas südlich des Äquators befand. Über den Längengrad wusste ich nicht das Geringste und es war auch keine Insel oder Küstenlinie in Sicht. Das Wetter blieb gut und für zahllose Tage trieb ich ziellos unter der sengenden Sonne umher, entweder auf ein vorüberziehendes Schiff hoffend oder darauf wartend, gegen die Ufer eines bewohnbaren Landstrichs geworfen zu werden. Aber weder Schiff noch Land tauchten auf und ich begann an meiner Einsamkeit zu verzweifeln inmitten der wogenden Weite ungebrochener Blaus.

Die Veränderung trat ein, während ich schlief. Die genauen Vorgänge werde ich nie erfahren, denn mein Schlaf, obwohl unruhig und von Träumen befallen, war ununterbrochen. Als ich schließlich erwachte, stellte ich fest, dass ich halb in eine schleimige Weite höllisch schwarzen Morastes versunken war, die sich um mich herum in monotonen Wogen so weit ich sehen konnte ausbreitete und in welcher mein Boot in einiger Entfernung gestrandet lag.

Wenngleich man sich vielleicht denken mag, dass mein erster Eindruck der des Wunders über eine derartig außerordentliche und unerwartete Veränderung des Schauplatzes sein würde, war ich tatsächlich mehr entsetzt als verwundert; denn die Luft und der verrottende Boden hatten etwas Unheilvolles an sich, das mir die Angestalt durch Mark und Bein trieb. Die Gegend stank faulig von den Leibern verwesender Fische und anderer weniger leicht zu beschreibender Dinge, die ich aus dem ekelhaften Schlamm der endlosen Ebene ragen sah. Vielleicht sollte ich nicht versuchen, mit bloßen Worten die unaussprechliche Abscheulichkeit zu vermitteln, die absoluter Stille und öder Grenzenlosigkeit innewohnt. Da war absolut nichts in Hör-

oder Sichtweite außer der weiten Ausdehnung von schwarzem Schleim; dennoch bedrückten mich die Vollständigkeit der Stille und die Eintönigkeit der Landschaft mit betäubender Angst.

Die Sonne brannte vom Himmel herunter, der mir in seiner wolkenlosen Grausamkeit fast schwarz erschien; ganz so, als würde er das tintenartige Marschland zu meinen Füßen reflektieren. Als ich in das gestrandete Boot kroch, wurde mir klar, dass nur eine Theorie meine Situation erklären konnte: Durch eine noch nie zuvor dagewesene vulkanische Umwälzung musste ein Teil des Meeresbodens wohl an die Oberfläche gelangt sein, wodurch Regionen freigelegt wurden, die für zahllose Millionen von Jahren unter unergründlichen wässrigen Tiefen verborgen gelegen hatten. So groß war das Ausmaß des neuen Landes, welches sich unter mir erhoben hatte, dass ich nicht die geringsten Geräusche des brandenden Ozeans zu hören vermochte, wie sehr ich meine Ohren auch anstrengte. Auch waren da keine Meeresvögel, die das allgegenwärtige Aas ausnahmen.

Zahlreiche Stunden lang saß ich denkend und brütend in dem Boot, das auf der Seite lag und einen leichten Schatten bot, während die Sonne über den Himmel zog. Im Laufe des Tages verlor der Untergrund einen Teil seiner Klebrigkeit und es schien wahrscheinlich, dass er in Kürze soweit trocken würde, um eine Fortbewegung darauf zu ermöglichen. In jener Nacht schlief ich nur wenig und am nächsten Tag schnürte ich mir in Vorbereitung einer Reise auf dem Landweg, um die verschwundene See und mögliche Rettung zu finden, ein Bündel mit Essen und Wasser.

Am dritten Morgen fand ich den Boden trocken genug vor, um mit Leichtigkeit darauf gehen zu können. Der Fischgestank war Wahnsinn erregend, aber ich war zu sehr

mit schwerwiegenderen Dingen beschäftigt, um eine derart kleines Übel zu beachten, und brach kühn zu meinem unbekanntem Ziel auf. Den ganzen Tag lang kämpfte ich mich in westliche Richtung, stets dabei von einem weit entfernten Hügel geleitet, der höher als jede andere Erhebung aus der wellenförmigen Einöde in den Himmel ragte. In jener Nacht kampierte ich und am folgenden Tag reiste ich weiter auf den Hügel zu, obwohl er kaum näher gekommen zu sein schien, als zu dem Zeitpunkt, da ich ihn das erste Mal erspäht hatte. Gegen Abend des vierten Tages erreichte ich den Sockel der Anhöhe, die sich als deutlich höher herausstellte, als sie aus der Ferne ausgesehen hatte. Eine Senke verlief mitten hindurch und hob sie in scharfem Kontrast vom gewöhnlichen Untergrund ab. Zu müde für den Aufstieg, schlief ich im Schatten des Hügels.

Ich weiß nicht, warum meine Träume in jener Nacht so wild waren; aber noch bevor der abnehmende Dreiviertelmond weit über der östlichen Ebene aufgegangen war, erwachte ich in kalten Schweiß gebadet und mit der Überzeugung, nicht länger zu schlafen. Im Mondschein sah ich, wie unklug es gewesen war, tagsüber zu reisen. Ohne das grelle Lichte der sengenden Sonne hätte mich meine Reise weniger Kraft gekostet; in der Tat fühlte ich mich nun durchaus in der Lage, den Aufstieg durchzuführen, der mich bei Sonnenuntergang noch abgeschreckt hatte. Mein Gepäck schulternd, begann ich meinen Weg zum Gipfel der Anhöhe.

Ich sagte bereits, dass die ununterbrochene Monotonie der sich windenden Ebene für mich eine Quelle unbestimmbaren Schreckens war; aber ich glaube mein Schrecken war noch größer, als ich die Spitze des Hügels erreichte und nach unten auf die andere Seite einer unermässlichen Gru-

be oder eines Canyons blickte, dessen schwarze Ausläufer der Mond mit seinem bislang ungenügenden Licht noch nicht zu erleuchten vermocht hatte. Ich fühlte mich am Rande der Welt, wie ich über die Kante in ein bodenloses Chaos ewiger Nacht starrte. Durch meine angsterfüllten Gedanken rasten Erinnerungen an Miltons *Das verlorene Paradies* und Satans abscheulichen Aufstieg durch unförmige Reiche der Dunkelheit.

Als der Mond sich höher am Himmel erhob, begann ich zu sehen, dass die Abhänge des Tals nicht ganz so senkrecht waren, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Vorsprünge und Felszungen boten recht leicht zu besteigende Trittplächen für einen Abstieg, während die Neigung nach einer Kletterpartie von einigen hundert Fuß sehr sacht wurde. Von einem Impuls vorangedrängt, den ich nicht sicher analysieren kann, kraxelte ich mit einiger Schwierigkeit die Felsen hinab und stand am sanfteren Abhang weiter unten, wo ich in die stygischen Tiefen blickte, die bislang noch kein Licht durchdrungen hatte.

Sofort wurde meine Aufmerksamkeit von einem großen und einzigartigen Objekt auf der anderen Seite des Abhangs, der sich steil etwa hundert Meter vor mir erhob, gefangengenommen; einem Objekt, das weißlich in den Strahlen glitzerte, die der aufsteigende Mond nun beschert hatte. Ich versicherte mich rasch, dass es nur ein gigantisches Stück Stein war; aber ich konnte mich nicht eines ausgeprägten Eindrucks erwehren, dass dessen Umriss und Lage nicht gänzlich das Werk von Mutter Natur waren. Eine nähere Untersuchung erfüllte mich mit Empfindungen, die ich nicht ausdrücken kann; denn trotz seiner enormen Größe und Lage in einem Abgrund, der am Boden des Ozeans gähnte, seitdem die Welt noch jung war, nahm ich ohne je-

den Zweifel wahr, dass das Objekt ein wohlgeformter Monolith war, dessen massiver Hauptteil die Handwerkskunst und vielleicht sogar Anbetung von lebenden und denkenden Wesen erfahren hatte.

Benommen und verängstigt und dennoch nicht ohne den gewissen Nervenkitzel, der den Wissenschaftler oder Archäologe entzückt, untersuchte ich meine Umgebung genauer. Der Mond, der nun nahe dem Zenit stand, schien eigenartig und lebhaft auf die hochragenden Steilhänge, die die Schlucht umsäumten, und offenbarte die Tatsache, dass eine weit verteilte Wasserfläche am Grund entlang floss, die sich in beide Richtungen außer Sichtweite wand und fast meine Füße überspülte, als ich am Abhang stand. Auf der anderen Seite der Schlucht umspielten die Wellen den Fuß des zyklischen Monolithen, auf dessen Oberfläche ich nun Innschriften und krude Schnitzereien erkennen konnte. Die Schrift war ein mir unbekanntes Hieroglyphensystem und gänzlich anders als alles, was ich jemals in Büchern gesehen hatte. Zumeist bestand sie aus stilisierten aquatischen Symbolen wie Fischen, Aalen, Oktopussen, Schalentieren, Mollusken, Walen und Ähnlichem. Einige Zeichen repräsentierten offensichtlich Seelebewesen, die der modernen Welt unbekannt sind, aber deren verwesende Formen ich auf der vom Meeresgrund gehobenen Ebene gesehen hatte.

Es waren jedoch die pittoresken Schnitzereien, die hauptsächlich dazu beitrugen, dass ich wie bezaubert war. Aufgrund ihrer enormen Größe gut unter den sie umspülenden Wassern sichtbar, befand sich eine Ansammlung von Basreliefs, deren Motive den Neid eines Doré erregt hätten. Ich glaube, dass diese Dinger Menschen – oder zumindest eine Art von Menschen – darstellen sollten, obwohl die Kreaturen dabei gezeigt wurden, wie sie sich gleich Fischen im

Wasser einer Meeresgrotte vergnügten oder einem monolithischen Schrein Tribut zollten, der ebenfalls unter den Wellen zu sein schien. Ich wage es nicht, detailliert von ihren Gesichtern und Formen zu berichten; denn die bloße Erinnerung daran droht mich in Ohnmacht fallen zu lassen. Grotesk jenseits der Vorstellungskraft eines Poe oder eines Bulwer, waren sie von ihrer generellen Statur her abscheulich menschlich, trotz der Schwimmhäute an Händen und Füßen, der schockierend weiten, schwabbeligen Lippen, hervorquellenden Augen und anderer Merkmale, die noch weniger angenehm zu erinnern sind. Seltsamerweise schienen sie jedoch von den Proportionen her im Vergleich zu ihrem szenischen Hintergrund schlecht gemeißelt worden zu sein; denn eine der Kreaturen wurde bei dem Akt des Tötens eines Wales gezeigt, wobei letzterer als nur wenig größer als sie selbst dargestellt war. Ich bemerkte wie schon gesagt ihre Groteskheit und seltsame Größe, entschied mich in dem Moment aber dafür, dass sie lediglich die Götter eines primitiven Seefahrer- oder Fischerstamms waren; eines Stammes, dessen letzte Nachkommen gestorben waren, Äonen bevor der erste Vorfahre des Piltdown-Menschen oder Neandertalers geboren wurde. Von Ehrfurcht ergriffen ob dieses unerwarteten Einblicks in eine Vergangenheit, die jenseits der Vorstellung selbst des gewagtesten Anthropologen war, stand ich grübelnd da, während der Mond seltsame Schatten auf das leise Flussbett vor mir warf.

Dann sah ich es plötzlich. Lediglich ein leichtes Wogen im Wasser kündete seinen Aufstieg an die Oberfläche an, als das Ding aus den dunklen Fluten in meine Sicht glitt. Riesig und abscheulich wie Polyphemos schoss es einem gewaltigen Albtraummonster gleich auf den Monolithen zu, um den es seine gewaltigen, geschuppten Arme schlang,



während es seinen grässlichen Kopf neigte und bestimmte bedächtige Töne von sich gab. Ich glaube daraufhin wurde ich wahnsinnig.

An meinen rasenden Aufstieg über Hang und Klippe und meine Rückreise im Delirium zu dem gestrandeten Boot kann ich mich kaum noch erinnern. Ich glaube ich sang viel und lachte seltsam vor mich hin, wenn ich nicht in der Lage war zu singen. Ich habe dumpfe Erinnerungen an einen gewaltigen Sturm, nachdem ich das Boot erreicht hatte; jedenfalls weiß ich, dass ich das Dröhnen des Donners und andere Töne hörte, die die Natur in ihrer wildesten Laune von sich gibt.

Als sich die Schatten für mich lichteten, befand ich mich in einem Krankenhaus in San Francisco; dorthin gebracht von dem Kapitän eines amerikanischen Schiffes, das mein Boot inmitten des Ozeans aufgelesen hatte. In meinem Delirium hatte ich viel erzählt, doch fand ich bald heraus, dass man meinen Worten wenig Aufmerksamkeit schenkte. Von irgendwelchen Landerhebungen im Pazifik wussten meine Retter nichts; auch fand ich es nicht notwendig, auf eine Sache zu bestehen, von der ich wusste, dass sie sie nicht glauben konnten. Einmal suchte ich einen berühmten Ethnologen auf und amüsierte ihn mit seltsamen Fragen bezüglich der antiken Legende der Philister über Dagon, den Fischgott; doch ich erkannte bald, dass er hoffnungslos konventionell war und so trieb ich meine Nachforschungen nicht weiter.

Nachts, besonders wenn ein schwindender Dreiviertelmond am Himmel steht, sehe ich das Ding wieder vor mir. Ich habe Morphium probiert, doch die Droge hat mir lediglich vorübergehende Erleichterung verschafft und mich als hoffnungslosen Sklaven in ihre Klauen gezogen. Also werde

ich es nun beenden, nachdem ich einen ausführlichen Bericht zum Zwecke der Information oder verachtungsvollen Belustigung meiner Mitmenschen verfasst habe. Oftmals frage ich mich selbst, ob es nicht alles ein reines Hirngespinnst war – eine bloße Fibervision, während ich nach meiner Flucht vor den deutschen Soldaten mit einem Sonnenstich und rasend in dem offenen Boot lag. Dies frage ich mich selbst, doch erscheint mir dann stets eine schrecklich lebendige Vision als Antwort darauf. Ich kann nicht an die Tiefsee denken, ohne vor den namenlosen Dingen zu erschauern, die zu aller Zeit auf ihrem schleimigen Bett herumkriechen und sich dort tummeln mögen, ihre uralten Steingötzen anbetend und ihre eigenen verabscheuungswürdigen Abbilder in Unterseeobelisken aus wasserdurchtränktem Granit schnitzend. Ich träume von einem Tag, an dem sie sich aus den Wogen erheben werden, um in ihren stinkenden Klauen die Überreste der mickrigen, vom Krieg erschöpften Menschheit in die Tiefe zu reißen – von einem Tag, an dem das Land versinken und der dunkle Meeresgrund inmitten von allumfassendem Pandämonium aufsteigen wird.

Das Ende naht. Ich höre ein Geräusch an der Tür, wie von einem gewaltigen, glitschigen Körper, der dagegen schlägt. Es soll mich nicht finden. Gott, *jene Hand!* Das Fenster! Das Fenster!

# Von Jenseits

(1920)

Schrecklich jenseits der Vorstellungskraft war die Veränderung, die sich mit meinem besten Freund Crawford Tillinghast ereignet hatte. Ich hatte ihn seit jenem Tag vor zweieinhalb Monaten nicht mehr gesehen, an dem er mir erzählt hatte, welche Ziele er mit seinen physikalischen und metaphysischen Forschungen verfolgte; als er meine ängstlichen und fast schockierten Einwände damit beantwortet hatte, dass er mich in einem Ausbruch fanatischer Wut aus seinem Labor und Haus warf. Ich hatte gewusst, dass er nun meistens eingesperrt im Dachbodenlabor mit jener verfluchten elektrischen Maschine blieb, wo er wenig aß und selbst die Diener ausschloss, aber ich hatte nicht gedacht, dass eine kurze Zeit von zehn Wochen ein menschliches Wesen so sehr verändern und verunstalten konnte. Es ist nicht angenehm, einen einst kräftig gebauten Mann plötzlich spindeldürr zu sehen und es ist sogar noch schlimmer, wenn die ausgeleierte Haut gelblich oder gräulich wird, die Augen eingesunken, blutunterlaufen und unheimlich glühend, die Stirn geädert und runzlig und die Hände zitternd und zuckend. Und wenn zu all dem noch eine abstoßende Ungepflegtheit hinzukommt: die wilde Unordnung der Kleidung, die Buschigkeit des schwarzen Haares, das an seinen Wurzeln weiß geworden ist, und der unkontrollierte Wildwuchs eines reinweißen Barts auf einem einst glattrasierten Gesicht; all das zusammen führt zu einem ziemlich schockierenden Ergebnis. Aber genau das war das Aussehen von Crawford Tillinghast in jener Nacht, in der seine nur halb verständliche Nachricht mich nach den Wochen des Exils

zurück an seine Türschwelle brachte. Das Schreckgespenst zitterte, als es mich, eine Kerze in der Hand, einließ, und blickte verstohlen über seine Schulter, als hätte es Angst vor unsichtbaren Dingen in jenem uralten, einsamen Haus, das hinter der Benevolent Street liegt.

Dass Crawford Tillinghast jemals Wissenschaft und Philosophie studiert hatte, war ein Fehler gewesen. Diese Dinge sollten besser dem kühlen und unpersönlichen Forscher überlassen werden, denn sie bieten einem Mann von Gefühl und Tatkraft zwei gleichermaßen tragische Alternativen: Verzweiflung, falls seine Suche scheitert, und unaussprechliche und unvorstellbare Schrecken, sollte sie von Erfolg gekrönt sein. Tillinghast war einst dem Scheitern zum Opfer gefallen, einsam und melancholisch; aber nun wusste ich – und dies erfüllte mich selbst mit betäubender Angst – dass er erfolgreich gewesen war. Tatsächlich hatte ich ihn vor zehn Wochen gewarnt, als die Geschichte von dem, was er gefühlt jeden Moment entdecken würde, nur so aus ihm herausgesprudelt war. Damals war er hochrot angelaufen und aufgereggt gewesen und hatte in einer hohen und unnatürlichen, jedoch stets pedantischen Stimme gesprochen:

»Was wissen wir schon«, hatte er gesagt, »über die Welt und das Universum um uns herum? Wir verfügen nur über lächerlich wenige Wahrnehmungsmöglichkeiten und unsere Ansichten von den uns umgebenden Objekte sind unendlich beschränkt. Wir sehen Dinge nur auf die Art und Weise, auf welche wir dafür geschaffen sind, sie zu sehen und können keine Vorstellung ihrer absoluten Natur gewinnen. Mit fünf dürftigen Sinnen geben wir vor, die grenzenlose Komplexität des Kosmos zu verstehen, wo doch andere Wesenheiten mit einer weiteren, stärkeren oder andersgearteten Bandbreite von Sinnen die Dinge, die wir sehen,

nicht nur gänzlich anders sehen, sondern auch komplette Welten von Materie, Energie und Leben erforschen können, die uns ganz nahe sind, die wir jedoch mit unseren Sinnen nicht zu erfassen vermögen. Ich habe stets geglaubt, dass solche seltsamen, unzugänglichen Welten direkt unter unseren Nasen existieren *und nun glaube ich, dass ich einen Weg gefunden habe, um die Barrieren dazwischen einzureißen*. Ich scherze nicht. In vierundzwanzig Stunden wird die Maschine in der Nähe des Tisches Wellen erzeugen, die auf noch unbekannte Sinnesorgane einwirken, die in uns als verkümmerte oder rudimentäre Überbleibsel existieren. Diese Wellen werden uns einige dem Menschen bislang unbekannte Ausblicke eröffnen und weitere zahllose, die allem, was wir als organisches Leben ansehen, ebenfalls unbekannt sind. Wir werden das erspüren, was die Hunde im Dunkeln anbellend und wonach die Katzen ihre Ohren nach Mitternacht spitzen. Wir werden diese Dinge sehen und andere Dinge, die noch kein Lebewesen zuvor gesehen hat. Wir werden über Zeit, Raum und Dimensionen hinwegspringen und ohne uns körperlich zu bewegen bis auf den Grund der Schöpfung blicken.«

Als Tillinghast diese Dinge sagte, protestierte ich, denn ich kannte ihn gut genug, um eher verängstigt als amüsiert zu sein; aber er war ein Fanatiker und warf mich aus dem Haus. Nun war er nicht weniger fanatisch, aber sein Bedürfnis zu reden hatte über seinen Ärger gesiegt und so hatte er mir befehlend und in einer Handschrift, die ich kaum wiedererkennen konnte, geschrieben. Als ich die Bleibe meines so plötzlich zu einem zitternden Gargoyle transformierten Freundes betrat, steckte auch mich jene Angst vor dem an, was überall in den Schatten zu lauern schien. Die vor zehn Wochen geäußerten Worte und Vorstellungen Tillinghasts

schiene in der Dunkelheit jenseits des schmalen Lichtkreises der Kerze körperliche Form angenommen zu haben und ich war angewidert von der leeren, veränderten Stimme meines Gastgebers. Ich wünschte die Diener wären anwesend gewesen und es missfiel mir zu hören, als er sagte, sie seien alle vor drei Tagen gegangen. Es schien mir seltsam, dass zumindest der alte Gregory seinen Herrn verlassen würde, ohne zuvor einem so bewährten Freund wie mir bescheidzugeben. Er war es auch, der mir alle Informationen über Tillinghast gegeben hatte, nachdem dieser mich wütend abgewiesen hatte.

Dennoch ordnete ich schon bald meine Angst der wachsenden Neugier und Faszination unter. Was Crawford Tillinghast nun von mir wollte, das konnte ich nur erraten, aber ich hatte keinen Zweifel daran, dass er mir ein erstaunliches Geheimnis oder eine Entdeckung mitteilen wollte. Zuvor hatte ich gegen sein unnatürliches Herumschnüffeln in undenkbaaren Dingen protestiert; nun, da er offensichtlich zu einem gewissen Grad Erfolg gehabt hatte, teilte ich nahezu seine Stimmung, wenngleich der Preis für diesen Sieg mir teuer erkaufte zu sein schien. Hinauf durch die dunkle Leere des Hauses folgte ich der hüpfenden Kerze in der Hand dieser zitternden Parodie eines Mannes. Der Strom schien abgeschaltet zu sein und als ich meinen Führer danach fragte, sagte er, dass das einen Grund habe.

»Es wäre zu viel ... ich würde es nicht wagen«, fuhr er murmelnd fort. Mir fiel besonders diese neue Angewohnheit des Murmelns an ihm auf, denn es sah ihm gar nicht ähnlich, mit sich selbst zu reden. Wir betraten das Dachbodenlabor und ich erblickte die abscheuliche elektrische Maschine, die mit einer kränklichen, teuflischen Leuchtkraft strahlte. Sie war an eine starke, chemische Batterie ange-

schlossen, schien aber keinen Strom zu bekommen; denn ich erinnerte mich daran, dass sie in ihrer experimentellen Phase gestottert und gesurrt hatte, als sie in Betrieb war. Als Antwort auf meine danach gestellte Frage murmelte Tillinghast, dass dieser permanente Schein in keiner Weise, die ich verstehen könnte, elektrisch sei.

Er setzte mich nun in die Nähe der Maschine, sodass diese zu meiner Rechten war, und betätigte einen Schalter irgendwo unter einem Gemenge an Glaskolben. Das altbekannte Stottern begann, wurde zu einem Heulen und endete in einem Summen, das derart gedämpft war, dass nahezu die Stille zurückkehrte. In der Zwischenzeit wuchs der Lichtschein an, flaute dann erneut ab und nahm schließlich eine fahle, überspannte Farbe oder Farbmischung an, die ich weder einordnen noch beschreiben kann. Tillinghast hatte mich währenddessen beobachtet und meinen verblüfften Ausdruck bemerkt.

»Weißt du, was das ist?«, flüsterte er. »*Das ist Ultraviolet.*« Er kicherte sonderbar angesichts meiner Überraschung. »Du dachtest Ultraviolet sei unsichtbar und so ist es auch – aber *nun* kannst du es und viele andere unsichtbare Dinge sehen.

Hör mir zu! Die Wellen jener Maschine erwecken tausend schlafende Sinne in uns; Sinne, die wir von Äonen der Evolution, von freischwebenden Elektronen bis hin zum organischen Zustand der Menschheit, geerbt haben. Ich habe die *Wahrheit* gesehen und ich will sie dir zeigen. Du fragst dich vielleicht, wie es sein wird? Ich werde es dir sagen.«

An dieser Stelle setzte sich Tillinghast direkt mir gegenüber, blies seine Kerze aus und starrte grässlich in meine Augen. »Deine vorhandenen Sinnesorgane – zuerst die Ohren, denke ich – werden viele der Eindrücke aufschnappen,

denn sie sind eng mit den schlafenden Organen verbunden. Dann werden andere folgen. Hast du von der Zirbeldrüse gehört? Ich lache den oberflächlichen Endokrinologen aus, den Kollegen des Betrügers und Emporkömmlings Freud. Diese Drüse ist das große Sinnesorgan der Organe – *das habe ich herausgefunden*. Letzten Endes ist es wie Sicht und überträgt dem Gehirn visuelle Bilder. Wenn alles bei dir normal ist, dann ist das der Weg, auf welchem du die meisten davon bekommen solltest ... Ich meine am meisten der Beweise bekommen von *Jenseits*.«

Ich blickte mich in dem immensen Dachbodenzimmer mit der schräg abfallenden Südwand um, das nur schwächlich erleuchtet war von Strahlen, die das alltägliche Auge nicht sehen kann. Die entfernten Ecken bestanden vollkommen aus Schatten und der ganze Ort nahm eine verschwommene Unwirklichkeit an, die seine Gestalt verschleierte und die Einbildungskraft zu Symbolismus und Fantasterei einlud. In jener Pause, in der Tillinghast schwieg, stellte ich mir vor, in einem weitläufigen und unglaublichen Tempel lange toter Götter zu sein; ein undeutliches Gebäude, wo zahllose schwarze Steinsäulen aus dem Boden feuchter Fliesen bis in eine wolkige Höhe jenseits meiner Sichtweite reichten. Für eine Weile war das Bild sehr lebhaft, gab jedoch einer weitaus fürchterlicheren Vorstellung Raum; jener von gänzlicher, absoluter Einsamkeit im unendlichen, sicht- und geräuschlosen Weltall. Darin schien eine Leere zu sein und nichts anderes und ich fühlte in mir eine kindische Angst aufsteigen, die mich dazu brachte, den Taschenrevolver zu ziehen, den ich nach Einbruch der Dunkelheit nun immer bei mir trage, seit ich in jener Nacht in East Providence überfallen wurde. Schließlich glitt aus den allerweitesten Tiefen der *Klang* langsam in Erscheinung.



Er war unendlich schwach, unterschwellig vibrierend und unmissverständlich musikalisch, hatte jedoch eine Qualität der alles übertreffenden Wildheit an sich, die sich beim Auftreffen wie eine köstliche Folter meines ganzen Körpers anfühlte. Ich spürte Empfindungen wie jene, die man hat, wenn man versehentlich Glas zerkratzt. Gleichzeitig entwickelte sich so etwas wie ein kalter Luftzug, der scheinbar aus der Richtung des entfernten Klangs an mir vorbei fegte. Während ich atemlos wartete, stellte ich fest, dass das Geräusch und der Wind zunahmen; was zur Folge hatte, dass ich den seltsamen Eindruck von mir selbst hatte, als wäre ich an die Gleise einer gigantischen sich näherenden Eisenbahn gebunden. Ich begann mit Tillinghast zu sprechen und als ich das tat, verschwanden all die ungewöhnlichen Eindrücke augenblicklich. Ich sah nur den Mann, die glühende Maschine und das dunkle Zimmer. Tillinghast grinste abscheulich angesichts des Revolvers, den ich fast unterbewusst gezogen hatte, aber seinem Ausdruck entnahm ich, dass er mit Sicherheit ebenso viel gesehen und gehört hatte wie ich, wenn nicht sogar noch sehr viel mehr. Ich flüsterte von dem, was ich erfahren hatte und er bat mich, so leise und aufmerksam wie möglich zu bleiben.

»Nicht bewegen!«, riet er zur Vorsicht. »Denn innerhalb dieser Strahlen *können wir sowohl sehen als auch gesehen werden*. Ich habe dir erzählt, dass die Diener gegangen sind, aber ich habe dir nicht erzählt *wie*. Es war die dickköpfige Haushälterin – sie hat unten das Licht angemacht, obwohl ich sie ausdrücklich davor gewarnt hatte, es nicht zu tun, und über die Drähte empfing ich Mitschwingungen. Es muss schrecklich gewesen sein – Ich konnte ihre Schreie bis hier herauf hören und das trotz all dem, was ich aus einer anderen Richtung sah und hörte. Später war es eine

schreckliche Sache, die leeren Kleiderhaufen um das Haus herum zu finden. Mrs. Updikes Klamotten waren nahe am Schalter in der Eingangshalle – dadurch wusste ich, dass sie es getan hat. Es hat sie alle bekommen. Aber so lange wir uns nicht bewegen, sind wir einigermaßen sicher. Vergiss nicht, wir haben es hier mit einer abscheulichen Welt zu tun, in der wir praktisch hilflos sind ... *Halt still!*«

Der Schock, der zugleich von der Offenbarung und dem plötzlichen Befehl rührte, versetzte mich in eine Art Starre und in meiner Angst öffnete sich mein Geist erneut für Eindrücke, die von jenem Ort kamen, den Tillinghast als »Jenseits« bezeichnet hatte. Ich befand mich nun in einem Strudel von Klang und Bewegung, mit verwirrenden Bildern vor meinen Augen. Ich sah die verschwommenen Konturen des Raumes, aber von einem bestimmten Punkt im All schien eine wallende Säule aus unkenntlichen Formen oder Wolken zu fließen, die das feste Dach an einem Punkt vor mir und zu meiner Rechten durchdrang. Dann sah ich das tempelartige Gebäude erneut, aber diesmal reichten die Säulen in einen himmlischen Ozean aus Licht hinauf, der einen blendenden Strahl entlang des Pfades der wolkigen Säule, die ich zuvor gesehen hatte, hinabsandte. Danach war die Szenerie fast kaleidoskopisch und in dem Durcheinander von Perspektiven, Klängen und ungekannten Sinneseindrücken fühlte ich, dass ich kurz davor stand, mich aufzulösen oder auf irgendeine Art die körperliche Form zu verlieren. An ein bestimmtes Aufblitzen werde ich mich immer erinnern. Ich schien für einen Augenblick einen seltsamen Flecken des Nachthimmels zu sehen, der mit scheinenden, rotierenden Sphären gefüllt war, und als dieser sich zurückzog, bemerkte ich, dass die glühenden Sonnen ein fixes Sternbild oder eine Galaxie bildeten: all das in

der Form des verzerrten Gesichts von Crawford Tillinghast. Zu einem anderen Zeitpunkt spürte ich, wie große, belebte Dinge an mir vorbei fegten und gelegentlich *durch meinen vermeintlich festen Körper gingen oder trieben* und ich sah, wie Tillinghast sie anblickte, als könnten seine besser trainierten Sinne sie visuell erfassen. Ich erinnerte mich an das, was er über die Zirbeldrüse gesagt hatte und fragte mich, was er mit diesem übernatürlichen Auge wohl sah.

Plötzlich wurde ich selbst wie besessen von einer Art verbesserter Sicht. Durch und über das phosphoreszierende und schattenhafte Chaos hinweg erwuchs eine Aussicht, welche, wenngleich nur vage, beständig und dauerhaft war. Sie war in der Tat einigermaßen vertraut, denn der ungewöhnliche Teil überlagerte die übliche irdischen Szene, ganz so wie im Kino, wo der Projektor den Film auf die Leinwand wirft. Ich sah das Dachbodenlabor, die elektrische Maschine und die unansehnliche Form von Tillinghast mir gegenüber; aber in all dem Raum, der nicht von vertrauten materiellen Objekte besetzt wurde, war dennoch nicht das geringste Partikel leer. Unbeschreibliche Formen, lebendige und andere, vermischten sich in ekelhafter Unordnung und in der Nähe eines jeden bekannten Dinges waren ganze Welten fremder, unbekannter Wesenheiten. Genauso schien es, dass all die bekannten Dinge mit anderen unbekanntem eine gemeinsame Struktur bildeten und umgekehrt. Unter den lebenden Objekten waren die meisten große, tintige und gallertartige Monstrositäten, die schwabbelig und in Harmonie mit den Vibrationen der Maschine zitterten. Sie waren in abscheulichem Überfluss vorhanden und ich sah zu meinem Schrecken, dass sie einander *überlappten*; dass sie halb flüssig und dazu in der Lage waren, sich durch einander und durch das, was wir als

Festkörper kennen, zu bewegen. Diese Dinge hielten niemals still, sondern schienen vielmehr stets mit einem böartigen Vorhaben umherzuschweben. Manchmal schienen sie einander zu verschlingen. Der Angreifer schleuderte sich dabei selbst auf sein Opfer, löschte dies sofort aus und ließ es aus der Sicht verschwinden. Erschauernd glaubte ich zu wissen, was die unglücklichen Diener vernichtet hatte, und ich konnte diese Dinge nicht aus meinem Geist vertreiben, während ich bestrebt war, andere Eigenschaften der neuerdings entdeckten Welt, die ungesehen um uns herumliegt, zu analysieren. Aber Tillinghast hatte mich beobachtet und sprach nun wieder zu mir:

»Siehst du sie? Siehst du sie? Siehst du die Dinge, die in jedem Moment deines Lebens um dich und durch dich schweben und flattern? Siehst du die Kreaturen, die das bilden, was wir Menschen klare Luft und blauen Himmel nennen? War ich nicht erfolgreich darin, die Barriere zu durchbrechen; habe ich dir nicht Welten gezeigt, die kein anderer lebender Mensch je gesehen hat?« Ich hörte ihn durch das höllische Chaos schreien und sah das wilde Gesicht an, das sich so anstößig nah gegen meines geworfen hatte. Seine Augen waren flammende Höhlen und sie starrten mich mit einem Ausdruck an, den ich nun als überwältigenden Hass erkannte. Die Maschine dröhnte abstoßend.

»Glaubst du, dass diese zappelnden Dinger die Diener ausgelöscht haben? Du Narr, sie sind harmlos! Aber die Diener *sind* fort, nicht wahr? Du hast versucht, mich aufzuhalten; du hast mich entmutigt, als ich jedes Bisschen Aufmunterung, das ich kriegen konnte, hätte gebrauchen können; du hattest Angst vor der kosmischen Wahrheit, du verdammter Feigling, aber nun habe ich dich! Was die Diener ausgelöscht hat? Was sie so laut hat schreien lassen?

... Du weißt es nicht, was? Du wirst es schon bald genug erfahren! Sieh mich an – hör auf meine Worte – glaubst du wirklich, dass es solche Dinge wie Zeit und Raum gibt? Denkst du, dass Dinge wie Form oder Materie existieren? Ich sage dir, ich habe Tiefen erforscht, die sich dein kleines Hirn nicht einmal vorstellen kann! Ich habe über die Grenzen der Unendlichkeit geblickt und Dämonen von den Sternen herabgeholt ... Ich habe die Schatten genutzt, die von Welt zu Welt schreiten, um Tod und Wahnsinn zu sähen ... Das Weltall ist mein, hörst du? Dinge jagen mich nun – jene Dinge, die alles verschlingen und auflösen – aber ich weiß, wie ich ihnen ausweichen kann. Du wirst es sein, den sie bekommen, genau wie sie die Diener gekriegt haben. Der wertere Herr regt sich? Ich habe dir ja gesagt, dass es gefährlich ist, sich zu bewegen. Bislang habe ich dich damit gerettet, dass ich dich angewiesen habe, stillzuhalten – habe dich verschont, damit du mehr sehen und mir zuhören kannst. Wenn du dich bewegt hättest, wären sie schon lange über dich hergefallen. Keine Sorge, sie werden dir nicht *wehtun*. Sie haben den Dienern nicht wehgetan – es war der *Anblick*, der die armen Teufel so zum Schreien gebracht hat. Meine Haustiere sind nicht schön, denn sie kommen von Orten, an denen die ästhetischen Standards ... *sehr anders* sind. Die *Auslöschung* ist äußerst schmerzlos, das versichere ich dir – aber *ich will, dass du sie siehst*. Ich habe sie fast gesehen, aber ich wusste, wie man rechtzeitig damit aufhört. Bist du nicht neugierig? Mir war schon immer klar, dass du kein Wissenschaftler bist! Da zitterst du, was? Du zitterst vor Aufregung davor, meine ultimativen Entdeckungen zu sehen? Warum bewegst du dich dann nicht? Bist du etwa müde? Nun, keine Sorge, mein Freund, *denn sie kommen* ... Sieh! Sieh, verdammt nochmal, sieh hin! ... Es ist genau

über deiner linken Schulter ...«

Was noch zu erzählen übrigbleibt, ist sehr kurz und Sie mögen damit aus den Zeitungsberichten vertraut sein. Die Polizei hörte einen Schuss aus dem alten Tillinghast-Anwesen und fand uns dort – Tillinghast tot und mich ohnmächtig. Sie verhafteten mich aufgrund des Revolvers in meiner Hand, aber ich wurde nach drei Stunden freigelassen, nachdem sie herausgefunden hatten, dass Tillinghast an einem Schlaganfall gestorben und mein Schuss auf die widerliche Maschine gerichtet gewesen war, welche nun hoffnungslos zerschmettert am Boden des Labors lag. Ich erzählte nicht sehr viel von dem, was ich gesehen hatte, denn ich fürchtete, dass der Gerichtsmediziner Zweifel haben würde; aber nach der ausweichenden Kurzfassung, die ich angab, erklärte mir der Doktor, dass der rachsüchtige und mörderische Verrückte mich zweifellos hypnotisiert hatte.

Ich wünschte ich könnte dem Doktor glauben. Es würde meinen zitternden Nerven helfen, wenn ich das ausblenden könnte, woran ich nun stets bezüglich der Luft und des Himmels um mich und über mir denken muss. Ich fühle mich niemals allein oder wohl und ein abscheuliches Gefühl des Verfolgtseins überkommt mich, wenn ich erschöpft bin. Was mich daran hindert, dem Doktor Glauben zu schenken, ist diese eine simple Tatsache – dass die Polizei niemals die Leichen der Diener gefunden hat, von denen es heißt, dass Crawford Tillinghast sie ermordet habe.

# Der Tempel

(1920)

(Schriftstück, an der Küste von Yucatán aufgefunden)

Heute, am 20. August 1917, verfasse und übergebe ich, Karl Heinrich, Graf von Altberg-Ehrenstein, Kapitänleutnant der Kaiserlich Deutschen Marine und Befehlshaber des Unterseebootes U-29, diese Flaschenpost dem Atlantischen Ozean an einem mir unbekanntem Punkt, wahrscheinlich in etwa 20° nördlicher Länge und 35° westlicher Breite, wo mein Gefährt fahrtuntüchtig am Meeresgrund liegt. Ich tue dies, da es mich danach verlangt, der Öffentlichkeit bestimmte ungewöhnliche Tatsachen bekanntzumachen; eine Sache, die ich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht persönlich werde unternehmen können, da die Umstände, in denen ich mich befinde, gleichsam bedrohlich wie außergewöhnlich sind und nicht nur die hoffnungslos unbewegliche U-29, sondern auch die Beeinträchtigung meines eisernen deutschen Willens auf eine höchst desaströse Art und Weise beinhalten.

Am Abend des 18. Juni teilten wir der sich auf dem Weg nach Kiel befindlichen U-61 per Funk die Torpedierung des britischen Frachters *Victory* mit, der von New York nach Liverpool unterwegs war. Dies ereignete sich auf 45° 16' nördlicher Länge und 28° 34' westlicher Breite. Der Crew gestatteten wir die Flucht mit Booten, um eine gute Aussicht für die Filmaufnahmen für das Flottenarchiv zu erhalten. Das Schiff sank äußerst malerisch, der Bug zuerst, das Heck sich aus dem Wasser hebend, während der Rumpf senkrecht zum Meeresgrund hinabschoss. Unsere Kamera

hielt all das fest und ich bedauere sehr, dass ein derart ausgezeichnete Film Berlin niemals erreichen wird. Danach versenkten wir die Rettungsboote mit unseren Gewehren und tauchten auf.

Als wir gegen Sonnenuntergang die Oberfläche erreichten, wurde der Körper eines toten Seemanns an Deck gespült, dessen Hände die Reling auf seltsame Weise umklammert hielten. Der arme Kerl war jung, eher dunkelhäutig und sehr gutaussehend; wahrscheinlich ein Italiener oder Grieche und zweifellos gehörte er zur Crew der *Victory*. Er hatte offensichtlich Zuflucht auf jenem Schiff gesucht, das dazu gezwungen war, sein eigenes zu zerstören, ein weiteres Opfer des ungerechten Aggressionskrieges, den die englischen Schweinehunde gegen unser Vaterland führen. Unsere Männer durchsuchten ihn nach Habseligkeiten und fanden in seinem Mantel ein sehr seltsames Stück geschnitzten Elfenbeins, das ein mit Efeu bekränzte Jünglingshaupt darstellte. Leutnant Klenze hielt das Ding für sehr alt und von großem künstlerischen Wert, daher nahm er es den Männern ab und behielt es selbst. Wie es jemals in den Besitz eines einfachen Seemanns gekommen war, konnten sich weder Klenze noch ich vorstellen.

Während der tote Matrose über Bord geworfen wurde, ereigneten sich zwei Vorfälle, die große Verstörung bei der Besatzung auslösten. Die Augen des Jungen waren ursprünglich geschlossen gewesen, aber als sein Körper zur Reling gezogen wurde, standen sie plötzlich offen und viele unterhielten die seltsame Vorstellung, dass diese spöttisch Schmidt und Zimmer ansähen, die über die Leiche gebeugt waren. Bootsmann Müller, ein ällicher Mann, der es eigentlich besser hätte wissen müssen, wenn er kein Elsässer Schwein gewesen wäre, wurde durch diesen Sinneseindruck



so aufgeregt, dass er dem Körper im Wasser nachsah; und schwor, dass er, nachdem er ein Stück gesunken war, seine Gliedmaßen in Schwimmposition gebracht hätte und unter den Wellen nach Süden gerast wäre. Klenze und mir gefielen diese Anzeichen von bäuerlicher Ignoranz nicht und wir maßregelten die Männer, besonders Müller.

Am nächsten Morgen entstand durch die Unpässlichkeit einiger Besatzungsmitglieder eine äußerst ärgerliche Situation. Offensichtlich litten sie unter den nervlichen Belastungen unserer langen Reise und hatten schlimme Träume gehabt. Viele der Mannschaft schienen äußerst benommen und blödsinnig zu sein; und nachdem ich mich davon überzeugt hatte, dass sie ihre Schwäche nicht nur vortäuschten, entband ich sie von ihren Pflichten. Die See war sehr rau, daher tauchten wir auf eine Tiefe, wo die Wellen weniger lästig waren. Dort war es relativ ruhig, obwohl es eine etwas seltsame südliche Strömung gab, die wir auf unseren Seekarten nicht verzeichnet finden konnten. Das Stöhnen der kranken Männer war ausgesprochen irritierend; aber da es den Rest der Besatzung nicht zu demoralisieren schien, ergriffen wir keine extremen Maßnahmen. Unser Plan war es, an Ort und Stelle zu verbleiben und das Linienschiff *Dacia* abzufangen, das in den Informationen von unseren New Yorker Agenten erwähnt worden war.

Am frühen Abend tauchten wir an die Oberfläche auf und fanden den Seegang weniger hart vor. Am nördlichen Horizont stieg der Rauch eines Kriegsschiffes auf, aber die Entfernung und unsere Fähigkeit zum Untertauchen machten uns sicher. Was uns jedoch mehr beunruhigte war das Gerede von Bootsmann Müller, das wilder wurde, als die Nacht hereinbrach. Er befand sich in einem abscheulichen kindlichen Zustand und brabbelte etwas von einer Illusion

toter Körper, die angeblich an den Bullaugen unter Wasser vorbeitrieben; Körper, die ihn intensiv anstarrten und die er trotz ihrer aufgeblähtheit als einige erkannte, die er während unserer siegreichen deutschen Heldentaten hatte sterben sehen. Und er sagte, dass der junge Mann, den wir gefunden und über Bord geworfen hatten, ihr Anführer sei. All das war äußerst schrecklich und unnormal, sodass wir ihn in Ketten legen und deutlich hörbar auspeitschen ließen. Die Männer waren über diese Bestrafung nicht sonderlich erfreut, aber eine Disziplinierung war notwendig. Außerdem lehnten wir die Bitte von Seemann Zimmer, der als Kopf einer Delegation der Mannschaft ausgewählt worden war, ab, die forderte, dass der seltsam geschnittene Elfenbeinkopf zurück ins Meer geworfen werden solle.

Am 20. Juni wurden die Seemänner Böhm und Schmidt, die am Tag zuvor krank gewesen waren, auf gewaltsame Weise wahnsinnig. Ich bedauerte die Tatsache, dass sich unter unseren Offizieren kein Arzt befand, denn deutsche Leben sind kostbar; aber die ständige Raserei der beiden über einen schrecklichen Fluch gefährdete die Disziplin zutiefst, darum wurden drastische Maßnahmen ergriffen. Die Besatzung nahm das Ereignis mürrisch zur Kenntnis, aber es schien Müller verstummen zu lassen, der uns danach keinen Ärger mehr machte. Am Abend entließen wir ihn aus dem Arrest und er ging still seinen Pflichten nach.

In der folgenden Woche waren wir alle sehr nervös und hielt nach der *Dacia* Ausschau. Die Spannung hatte sich durch das Verschwinden von Müller und Zimmer aufgestaut, die zweifellos Selbstmord aufgrund der Ängste, die sie zu plagen schienen, begangen hatten, wenngleich man sie nicht dabei beobachtet hatte, wie sie über die Reling gesprungen waren. Ich war eher froh darüber, Müller los

zu sein, denn selbst sein Verstummen hatte eine schlechte Auswirkung auf die Mannschaft. Ein jeder schien nun zu Stille zu neigen, ganz so als trüge er eine heimliche Furcht mit sich herum. Viele waren krank, aber es kam zu keinen Störungen. Leutnant Klenze rieb sich durch die Belastung förmlich auf. Selbst die kleinsten Bagatellen erzürnten ihn furchtbar – wie etwa ein Schwarm Delfine, die sich in zunehmender Zahl um die U-29 versammelten, und die immer stärker werdende südliche Strömung, die nicht auf unseren Karten verzeichnet war.

Letztlich wurde es offensichtlich, dass wir die *Dacia* gänzlich verfehlt hatten. Derartiges Scheitern ist nicht ungewöhnlich und wir waren eher erfreut als enttäuscht, denn unsere Befehle sahen nun vor, nach Wilhelmshaven zurückzukehren. Gegen Mittag des 28. Junis wandten wir uns nach Nordosten und trotz einigen eher komischen Verstrickungen mit den ungewöhnlichen Massen an Delfinen waren wir bald auf Kurs.

Die Explosion im Maschinenraum um zwei Uhr Nachmittag kam völlig überraschend. Es konnte kein maschineller Defekt oder Nachlässigkeit des Wartungspersonals festgestellt werden und dennoch wurde das Schiff von einem Ende zum anderen von einer gewaltigen Erschütterung erfasst. Leutnant Klenze eilte zum Maschinenraum, wo er den Benzintank und den Großteil der Maschinerie zerstört und die Maschinisten Raabe und Schneider sofort getötet vorfand. Unsere Lage war in der Tat augenblicklich fatal geworden; denn obwohl die chemischen Luftfilter intakt waren und wir die Geräte zum Auf- und Abtauchen des Schiffes und Öffnen der Luken so lange verwenden konnten, wie Druckluft und Notstrombatterien halten mochten, so konnten wir das U-Boot nicht antreiben oder steuern. Rettung mit den

Beibooten zu versuchen hieße, uns selbst in die Hände des Feindes zu begeben, der ungerechtfertigter Weise unserer großen, deutschen Nation zürnte, und über Funk war es uns nach dem Untergang der *Victory* nicht mehr gelungen, mit einem anderen U-Boot der Kaiserlichen Marine in Kontakt zu treten.

Von dem Moment des Unfalls bis zum 2. Juli trieben wir ständig nach Süden, gänzlich planlos und auf kein anderes Schiff treffend. Delfine umkreisten noch immer die U-29, was angesichts der Entfernung, die wir zurückgelegt hatten, ein recht bemerkenswerter Umstand war. Am Morgen des 2. Juli sichteten wir ein Kriegsschiff mit amerikanischer Flagge und die Mannschaft wurde, aufgrund des festen Vorhabens zu kapitulieren, sehr unruhig. Schließlich musste Leutnant Klenze Seemann Traube erschießen, der dieses undeutsche Verhalten mit besonderer Gewalttätigkeit vorbrachte. Dies ließ die Besatzung für eine Weile verstummen und wir tauchten ungesehen unter.

Am nächsten Nachmittag erschien eine dichte Horde Seevögel aus dem Süden und der Ozean begann sich unheilvoll zu wiegen. Unsere Luken schließend, warteten wir die weitere Entwicklung ab, bis wir feststellten, dass wir entweder untertauchen oder von den berghohen Wellen überschwemmt werden mussten. Unsere Atemluft und die Elektrizität schwanden und wir wollten jegliche unnötige Verschwendung unserer spärlichen Ressourcen vermeiden; aber in diesem Fall hatten wir keine Wahl. Wir tauchten nicht tief und als die See nach einigen Stunden wieder ruhiger war, entschieden wir uns, zur Oberfläche zurückzukehren. Hier jedoch kam es zu einem neuen Problem; denn das Schiff reagierte trotz aller Anstrengung der Mechaniker nicht mehr auf unsere Steuerung. Während die Männer im-

mer mehr Angst vor dem Gefangensein unter dem Ozean bekamen, begannen einige von ihnen erneut über Leutnant Klenzes Elfenbeinschnitzerei zu murmeln, aber der Anblick einer Automatikpistole brachte sie zum Schweigen. Wir beschäftigten die armen Teufel so gut wir konnten, indem wir sie an den Maschinen tüfteln ließen, wenngleich wir wussten, dass es sinnlos war.

Klenze und ich schliefen üblicherweise zu verschiedenen Zeiten und es war während meines Schlafes, als am 4. Juli gegen fünf Uhr Nachmittag die allgemeine Meuterei ausbrach. Die sechs verbleibende Schweine von Seemännern, die vermuteten, dass wir verloren seien, waren urplötzlich in einen wilden Wutausbruch verfallen angesichts unserer Weigerung, gegenüber dem Yankeeekriegsschiff vor zwei Tagen zu kapitulieren; und sie befanden sich in einem Delirium des Fluchens und der Zerstörung. Sie brüllten wie die Tiere, die sie waren, und zerschlugen wahllos Instrumente und Einrichtungsgegenstände. Sie schriegen Unsinn über den Fluch des Elfenbeinbildnisses und den toten Jungen, der sie angeblickt hatte und fortgeschwommen war. Leutnant Klenze schien paralysiert und unfähig zu sein, so wie man es von einem sanften, weibischen Rheinländer erwartet. Ich erschoss alle sechs Männer, denn es war notwendig, und ging sicher, dass keiner überlebte.

Wir warfen die Körper aus den Doppelluken und waren nun allein auf der U-29. Klenze schien sehr nervös zu sein und trank viel. Wir entschieden uns, so lange wie möglich am Leben zu bleiben, indem wir die große Menge an Verpflegung und Sauerstoffvorräten nutzten, die nicht unter der Posse der Schweinehunde von Seemännern gelitten hatten. Unser Kompass, das Tiefenmessgerät und andere empfindliche Instrumente waren ruiniert, sodass unsere

weiteren Berechnungen lediglich Spekulationen waren, die wir anhand unserer Uhren, dem Kalender und unserer offensichtlichen Strömung anstellten, welche wir anhand aller Objekte, die wir durch die Bullaugen oder von der Luke des Ausgucks aus erspähen konnten, beurteilten. Glücklicherweise waren unsere Notstromaggregate, die sowohl für die Innenbeleuchtung, als auch für den Suchscheinwerfer benötigt wurden, noch lange funktionsfähig. Oftmals suchten wir mit dem Strahl die Umgebung des Schiffes ab, jedoch sahen wir nur Delfine, die parallel zu unserem eigenen treibenden Kurs schwammen. Die Delfine interessierten mich aus wissenschaftlicher Sicht; denn obwohl der gewöhnliche *Delphinus delphis* ein Walsäugetier ist, welches ohne Luftzufuhr nicht überleben kann, beobachtete ich einen der Schwimmer für zwei Stunden sehr genau und sah ihn nicht einmal auftauchen.

Nach einiger Zeit waren Klenze und ich uns einig, dass wir noch immer in südliche Richtung trieben, während wir tiefer und tiefer sanken. Wir beobachteten Flora und Fauna der Tiefsee genau und schrieben viel darüber in die Bücher, die ich für meine Freizeit mitgenommen hatte. Ich kam jedoch nicht umhin, das unterlegene Fachwissen meines Gefährten zu bemerken. Sein Geist war nicht preußisch, sondern gab sich wertlosen Spekulationen und Hirngespinnsten hin. Die Tatsache unseres bevorstehenden Todes hatte eine wunderliche Wirkung auf ihn und reumütig fing er an, regelmäßig für die Männer, Frauen und Kinder zu beten, die wir auf den Meeresgrund befördert hatten; vergessend, dass alle Dinge edel sind, die dem deutschen Staat dienen. Nach einiger Zeit wurde er merklich unausgewogen, starrte stundenlang auf seine Elfenbeinstatue und spann fantasiereiche Geschichten über die verlorenen und vergessenen

Dinge unter dem Meer. Manchmal pflegte ich ihn im Rahmen eines psychologischen Experiments auf diesen Wanderungen anzuführen und seinen endlosen poetischen Zitaten und Geschichten von versunkenen Schiffen zuzuhören. Er tat mir sehr leid, denn ich hasse es, einen Deutschen leiden zu sehen; aber er war kein guter Mann, um gemeinsam mit ihm zu sterben. Auf mich selbst war ich stolz, wissend, wie das Vaterland mein Andenken ehren und meine Söhne gelehrt werden würden, Männer zu sein wie ich.

Am 9. August untersuchten wir den Ozeanboden, indem wir einen starken Strahl des Suchscheinwerfers hinabsandten. Dort lag eine weitläufige, hügelige Ebene, die zum Großteil mit Seetang bedeckt und mit den Schalen kleiner Weichtiere übersät war. Hie und da befanden sich schleimige Objekte mit seltsamen Umrissen, die von Algen behangen und mit Seepocken verkrustet waren, von denen Klenze behauptete, es müssen Schiffe sein, die in ihren Gräbern lägen. Eine Sache verwirrte ihn jedoch und das war eine Spitze fester Materie, die an ihrem Scheitelpunkt fast vier Fuß aus dem Meeresboden ragte; etwa zwei Fuß dick, mit flachen Seiten und glatten Oberflächen, die sich in einem sehr stumpfen Winkel trafen. Ich hielt die Spitze für ein Stück vorstehenden Fels, aber Klenze vermeinte Schnitzereien darauf zu erkennen. Nach einer Weile begann er zu zittern und wandte sich wie verängstigt von der Szenerie ab; jedoch konnte er keine Erklärung dafür geben, außer dass er von der Weitläufigkeit, Dunkelheit, Abgelegenheit, dem Altertum und Mysterium der ozeanischen Abgründe überwältigt war. Sein Geist war ermüdet, aber ich werde immer ein Deutscher sein und rasch fielen mir daher zwei Dinge auf: dass die U-29 dem Druck der Tiefsee großartig standhielt und dass die seltsamen Delfine noch immer um

uns waren, selbst in einer Tiefe, in der die Existenz höherer Lebensformen von den meisten Naturforschern für unmöglich gehalten wird. Dass ich zuvor unsere Tiefe überschätzt hatte, dessen war ich mir sicher; aber nichtsdestoweniger mussten wir immer noch tief genug sein, um derartige Phänomene auf jeden Fall bemerkenswert zu machen. Unser südlicher Kurs, welchen ich anhand des Meeresbodens bestimmte, entsprach etwa jenem, den ich anhand der Organismen geschätzt hatte, die wir in größerer Höhe passiert hatten.

Am 12. August, um 3:15 Uhr Nachmittag, wurde der arme Klenze gänzlich verrückt. Er hatte den Beobachtungsturm bemannt und den Suchscheinwerfer benutzt, als ich ihn plötzlich zur Tür der Bibliothek hineinstürmen sah, wo ich lesend saß, und sein Gesicht verriet ihn sofort. An dieser Stelle werde ich seine Worte wiederholen und das hervorheben, was er betonte: »*Er ruft! Er ruft!* Ich höre ihn! Wir müssen gehen!« Während er sprach, nahm er das Elfenbeinhaupt vom Tisch, steckte es in die Tasche und ergriff meinen Arm in dem Versuch, mich den Niedergang hinauf aufs Deck zu zerren. Sofort verstand ich, dass er die Luke öffnen und zusammen mit mir nach draußen ins Wasser springen wollte, eine Laune gemeingefährlichen und selbstmörderischen Wahnsinns, auf die ich kaum vorbereitet war. Als ich zögerte und versuchte, ihn zu beruhigen, wurde er gewalttätiger und sagte: »Komm jetzt – warten wir nicht länger; es ist besser zu bereuen und Vergebung zu erlangen als sich zu widersetzen und verdammt zu sein.« Dann versuchte ich es mit dem gegenteiligen Plan und sagte ihm, statt ihn zu beruhigen, dass er verrückt sei – bemitleidenswert wahnsinnig. Doch das bewegte ihn nicht im Geringsten und er schrie: »Wenn ich verrückt bin, dann liegt darin eine Gna-



de! Mögen die Götter Mitleid mit dem haben, der in seiner Gefühllosigkeit bis zum schrecklichen Ende geistig gesund bleiben kann! Komm und sei verrückt, solange *er* noch immer gnädig nach uns ruft!«

Dieser Ausbruch schien den Druck auf seinem Gehirn irgendwie zu entlasten; denn als er vorbei war, wurde Klenze sanfter und fragte mich, ob ich ihn allein gehen lassen würde, wenn ich ihn schon nicht begleiten wolle. Mein weiteres Vorgehen wurde mir sofort klar. Er war ein Deutscher, aber bloß ein Rheinländer und einfacher Mann; und nun war er ein potentiell gefährlicher Verrückter. Indem ich seinem selbstmörderischen Vorschlag zustimmte, konnte ich mich augenblicklich von einem lossagen, der nicht länger ein Gefährte, sondern eine Bedrohung war. Ich bat ihn darum, mir die Elfenbeinfigur zu geben, bevor er ging, aber diese Bitte brachte seinerseits nur ein derartig unheimliches Gelächter hervor, dass ich sie nicht wiederholte. Dann fragte ich ihn, ob er irgendein Andenken oder eine Haarlocke für seine Familie in Deutschland zurücklassen wolle für den Fall, dass ich gerettet werden würde, doch er antwortete erneut nur mit jenem seltsamen Gelächter. Darum ging ich zu den Hebeln, als er die Leiter empor kletterte, und bediente in angemessenen Zeitintervallen die Maschinen, die ihn in den Tod schickten. Nachdem ich sah, dass er nicht mehr im U-Boot war, schwenkte ich den Suchscheinwerfer in der Hoffnung, einen letzten Blick auf ihn werfen zu können, im Wasser umher; denn ich wollte feststellen, ob der Wasserdruck ihn niederstrecken würde, wie es eigentlich hätte sein müssen, oder ob sein Körper davon unbeeindruckt blieb, wie es mit jenen außergewöhnlichen Delfinen der Fall war. Es gelang mir jedoch nicht, meinen verstorbenen Gefährten zu finden, denn die Delfine schwärmten in Massen um den

Aussichtsturm und versperrten die Sicht.

An jenem Abend bereute ich es, dass ich dem armen Klenze das Elfenbeinbildnis nicht heimlich aus der Tasche gestohlen hatte, denn die Erinnerung daran faszinierte mich. Ich konnte, obwohl ich von Natur aus kein künstlerischer Mensch bin, das jugendliche, wunderschöne Antlitz mit der Lorbeerkrone nicht vergessen. Und es tat mir ebenso leid, dass ich nun niemanden mehr hatte, mit dem ich Konversation betreiben konnte. Obwohl Klenze mir geistig nicht ebenbürtig gewesen war, war es doch besser gewesen, als gar niemanden zu haben. Ich schlief in jener Nacht nicht sonderlich gut und fragte mich, wie genau das Ende über mich kommen würde. Denn sicherlich standen die Chancen auf eine Rettung äußerst schlecht.

Am nächsten Tag stieg ich zum Aussichtsturm hinauf und setzte die üblichen Erforschungen mit dem Suchscheinwerfer fort. Nach Norden hin war die Aussicht größtenteils dieselbe geblieben, die wir gesehen hatten, als wir vor vier Tagen den Meeresgrund gesichtet hatten, aber ich stellte fest, dass die U-29 jetzt langsamer trieb. Als ich den Strahl nach Süden richtete, bemerkte ich, dass der Ozeanboden vor mir in einen deutlich ausgeprägten Abhang überging und an manchen Stellen seltsam regelmäßige Steinblöcke aufwies, die so angeordnet waren, als folgten sie einem bestimmten Muster. Das Boot passte seine Position nicht sofort der veränderten Tiefe des Ozeans an, sodass ich schon bald dazu gezwungen war, das Licht des Suchscheinwerfers in einem stark senkrechten Strahl nach unten zu schicken. Aufgrund der Abruptheit der Veränderung wurde ein Kabel durchtrennt, was eine Verzögerung von wenigen Minuten zur Reparatur notwendig machte; endlich schoss wieder Licht aus dem Scheinwerfer und durchflutete das unter mir liegende

Unterwassertal.

Ich lasse mich zu keinerlei Emotionen hinreißen, aber mein Erstaunen war sehr groß, als ich erkannte, was sich mir im elektrischen Schein offenbarte. Dennoch, als einer der in der besten preußischen Kultur aufgewachsen ist, hätte ich nicht erstaunt sein dürfen, denn geologische Forschungen und geschichtliche Überlieferungen berichten von großen Vertauschungsprozessen zwischen ozeanischen und kontinentalen Gebieten. Ich sah eine ausgedehnte Ansammlung verfallener Gebäude; alle zeugten von großartiger, wenngleich unbestimmbarer Architektur und waren in unterschiedlichsten Stadien erhalten geblieben. Die meisten schienen aus Marmor zu sein und leuchteten weißlich im Schein des Suchlichts. Das Gesamtpanorama zeigte eine am Boden eines schmalen Tales gelegene großen Stadt mit zahlreichen vereinzelt stehenden Tempeln und Villen auf den steilen Hängen darüber. Die Dächer waren eingestürzt und die Säulen zerbrochen, aber dennoch blieb noch immer ein Hauch uralter antiker Pracht, den nichts auszulöschen vermochte, zurück.

Letztendlich mit jenem Atlantis konfrontiert, welches ich zuvor größtenteils für einen Mythos gehalten hatte, wurde ich zum eifrigsten Entdecker. Am Boden des Tales war einst ein Fluss geflossen; denn als ich die Szenerie genauer untersuchte, nahm ich die Überreste von steinernen und marmornen Brücken, Ufermauern, Terrassen und einst begrünten, wunderschönen Böschungen wahr. In meiner Begeisterung wurde ich fast so idiotisch und sentimental wie der arme Klenze und bemerkte erst sehr spät, dass die südliche Strömung nun gänzlich aufgehört hatte, was der U-29 erlaubte, sich langsam auf die versunkene Stadt herabzusenken, wie ein Flugzeug an der Oberfläche in seinem

Landeanflug. Ebenfalls langsam bemerkte ich, dass der Schwarm der ungewöhnlichen Delfine verschwunden war.

Nach etwa zwei Stunden ruhte das Boot auf einem gepflasterten Platz nahe der steinigen Wand des Tals. Auf der einen Seite konnte ich die ganze Stadt sehen, die sich von dem Platz bis zum Flussufer hinab erstreckte; auf der anderen Seite, in erstaunlicher Nähe, wurde ich mit der reich verzierten und perfekt erhaltenen Fassade eines großen Gebäudes konfrontiert, offensichtlich ein Tempel, der aus dem festen Stein ausgehöhlt worden war. Über die ursprüngliche Handwerkskunst dieses titanischen Dinges kann ich lediglich Vermutungen anstellen. Die Fassade von immensen Ausmaßen bedeckte anscheinend eine durchgängige Vertiefung, denn ihre Fenster waren zahlreich und weit verteilt. In der Mitte gähnte eine große offene Tür, die man über eine beeindruckende Treppenflucht erreichen konnte und die von erlesenen Schnitzereien umgeben war, welche ausgelassene Trinkorgien zeigten. Zuvorderst befanden sich Säulen und Friese, die beide mit Skulpturen von unaussprechlicher Schönheit verziert waren. Sie stellten offensichtlich idealisierte Idyllszenen und Prozessionen von Priestern und Priesterinnen, die seltsame Zeremonialgewänder trugen und einen strahlenden Gott verehrten, dar. Die Kunstfertigkeit zeugte von äußerst phänomenaler Perfektion, zum Großteil hellenistischen Stils, die jedoch seltsam einzigartig war. Sie vermittelte einen Eindruck schrecklichen Altertums, als wäre sie der weit entfernteste und nicht der nächste Vorläufer griechischer Kunst. Auch kann ich nicht bezweifeln, dass jedes Detail dieses massiven Kunstwerks aus dem nativen Gestein des Berghangs gefertigt wurde. Es war eindeutig Teil der Talwand, aber wie das weitläufige Innere jemals ausgegraben worden war,

kann ich mir nicht vorstellen. Vielleicht bildete eine Höhle oder eine Ansammlung von Höhlen die Grundlage. Weder Alter noch Herabsinken auf den Meeresgrund konnten der unberührten Erhabenheit dieses schrecklichen Tempels etwas anhaben – denn um einen Tempel musste es sich in der Tat handeln – und heute ruht er nach Jahrtausenden noch immer makellos und unberührt in der endlosen Nacht und Stille einer Ozeankluft.

Ich kann die Stunden nicht zählen, die ich damit verbrachte, auf die versunkene Stadt und ihre Gebäude, Bögen, Statuen, Brücken und den kolossalen Tempel voller Schönheit und Mysterien zu starren. Obwohl ich wusste, dass mein Tod nahe war, verzehrte mich meine Neugier und ich warf den Strahl des Suchscheinwerfers in begieriger Suche umher. Der Lichtkegel erlaubte es mir, viele Einzelheiten zu entdecken, aber er war nicht dazu in der Lage, mir irgendetwas jenseits der klaffenden Tür des aus Steinen gehauenen Tempels zu zeigen; und nach einiger Zeit schaltete ich den Strom ab, da ich mir der Notwendigkeit des Energiesparens bewusst wurde. Die Strahlen waren nun sichtbar dünner als sie zu Beginn der Wochen des Umhertreibens gewesen waren. Angetrieben von dem bald zu erwartenden Ausfall der Beleuchtung, wuchs mein Wunsch danach, die Geheimnisse unter dem Ozean zu ergründen. Ich, ein Deutscher, sollte der erste sein, der diese seit Äonen vergessenen Wege beschreiten würde!

Ich holte und untersuchte eine Tieftauchausrüstung aus vernietetem Metall und probierte das tragbare Licht und den Luftfilter aus. Obwohl es mir schwer fallen würde, die Doppelluken alleine zu handhaben, glaubte ich doch, alle Hürden mit meinen wissenschaftlichen Kenntnissen überwinden und die tote Stadt persönlich begehen zu können.

Am 16. August gelang mir der Ausstieg aus der U-29 und ich kämpfte mir mühsam den Weg durch die in Ruinen und Schlamm ertrinkenden Straßen bis hin zum Fluss. Ich fand keine Skelette oder andere menschliche Überreste, sammelte jedoch umfangreiches archäologisches Wissen von Statuen und Münzen. Ich kann darüber nichts anderes schreiben, als meine Ehrfurcht vor einer Kultur zum Ausdruck zu bringen, die sich auf dem Höhepunkt ihrer Herrlichkeit befand, als Höhlenmenschen Europa durchquerten und der Nil unbeobachtet dem Meer zufloss. Wenn dieses Schriftstück jemals gefunden wird, dann fällt anderen die Aufgabe zu, jene Mysterien zu ergründen, auf die ich nur Hinweise geben kann. Als meine elektrischen Batterien schwach wurden, kehrte ich mit der festen Überzeugung, den Steintempel am folgenden Tag zu erkunden, zum Boot zurück.

Am 17., als mein Drang, das Mysterium des Tempels zu untersuchen, immer stärker wurde, wurde ich mit einer großen Enttäuschung konfrontiert; denn ich fand heraus, dass die Materialien, die nötig waren, um das tragbare Licht aufzufrischen, der Meuterei der Schweinehunde im Juli zum Opfer gefallen waren. Meine Wut war grenzenlos, doch mein deutscher Sinn verbat es mir, mich unvorbereitet in ein gänzlich dunkles Inneres vorzuwagen, welches sich als Heimstatt irgendeiner unbeschreiblichen Monstrosität der Tiefsee herausstellen konnte oder als Labyrinth, aus dessen Passagen und Windungen ich mich selbst nicht mehr befreien können würde. Alles, was ich tun konnte, war, den schwindenden Suchscheinwerfer der U-29 anzuschalten, die Tempelstufen hinaufzugehen und mit dessen Hilfe die äußeren Schnitzereien zu studieren. Der Lichtkegel drang in einem nach oben gerichteten Winkel durch die Tür und ich lugte hinein, um zu sehen, ob ich irgendetwas erkennen

könnte, doch es war vergeblich. Nicht einmal die Decke war sichtbar; und das obwohl ich ein oder zwei Schritte hinein getan hatte, nachdem ich den Untergrund mit einem Stab überprüft hatte, doch weiter zu gehen wagte ich nicht. Vielmehr empfand ich zum ersten Mal in meinem Leben das Gefühl der Furcht. Ich begann zu verstehen, wie im armen Klenze manche seiner Launen aufgekommen waren, denn je mehr mich der Tempel anzog, desto mehr fürchtete ich mich mit blinder und wachsender Angst vor seinen wässrigen Abgründen. Als ich in das U-Boot zurückkehrte, drehte ich das Licht ab und saß brütend in der Dunkelheit. Strom musste nun für Notfälle aufgespart werden.

Samstag, den 18., verbrachte ich in völliger Dunkelheit, gequält von Gedanken und Erinnerungen, die meinen deutschen Willen zu überwältigen drohten. Klenze war verrückt geworden und gestorben, bevor er diese teuflischen Überreste einer unsagbar weit entfernten Vergangenheit erreichen konnte, und hatte mir geraten, mit ihm zu gehen. Sollte das Schicksal tatsächlich meinen Verstand erhalten haben, nur um mich unwiderstehlich zu einem Ende zu locken, das schrecklicher und undenkbarer war als alles, von dem jemals ein Mensch geträumt hat? Offensichtlich waren meine Nerven stark strapaziert und ich musste diese Nachahmung schwächerer Menschen abschütteln.

Samstagnacht konnte ich nicht schlafen und schaltete das Licht an, ohne dabei an die Folgen für die Zukunft zu denken. Es war ärgerlich, dass der Strom nicht länger als der Sauerstoff und die Verpflegung reichen würde. Erneut setzte ich mich mit Gedanken an einen leichten Tod auseinander und begutachtete meine Automatikpistole. Gegen Morgen muss ich wohl bei eingeschaltetem Licht eingeschlafen sein, denn ich erwachte in der Dunkelheit des

gestrigen Nachmittags und fand die Batterien leer vor. Ich entzündete nacheinander zahlreiche Streichhölzer und bedauerte verzweifelt die mangelnde Voraussicht, mit der wir vor langer Zeit die wenigen Kerzen aufgebraucht hatten, die wir mitgenommen hatten.

Nachdem das letzte Streichholz erloschen war, das ich zu verschwenden gewagt hatte, saß ich sehr still und ohne Licht da. Als ich über das unausweichliche Ende nachdachte, ging ich gedanklich noch einmal die vorherigen Ereignisse durch, und gewann einen bislang nur unterschwellig da gewesenen Eindruck, der einen schwächeren und abergläubigeren Menschen hätte erzittern lassen. *Der Kopf des Gottes, den die Statuen des Steintempels zeigen, ist derselbe wie der der Elfenbeinschnitzerei, die der tote Seemann aus dem Meer mitgebracht und der arme Klenze zurück in den Ozean getragen hat.*

Von diesem Zufall wurde ich ein wenig benommen, jedoch nicht verängstigt. Nur der einfältige Geist beeilt sich, das Einzigartige und Komplexe rasch mittels der primitiven Abkürzung des Übernatürlichen zu erklären. Die Übereinstimmung war seltsam, doch ich war zu sehr ein rationaler Denker, um Umstände, zwischen denen es keine logische Verbindung gab, miteinander zu verknüpfen oder auf irgendeine unheimliche Art die desaströsen Umstände, die von der Affäre um die *Victory* zu meiner jetzigen Misere geführt hatten, damit zu assoziieren. Da ich das Bedürfnis nach weiterer Ruhe hatte, nahm ich ein Sedativum ein und sicherte mir so noch etwas mehr Schlaf. Mein nervöser Zustand spiegelte sich auch in meinen Träumen wider, denn ich schien die Schreie Ertrinkender zu hören und tote Gesichter zu sehen, die sich gegen die Bullaugen des Bootes drückten. Und unter den toten Gesichtern war das lebendi-



ge, spöttische Antlitz des Jungen, den die Elfenbeinschnitzerei abgebildet hatte.

Ich muss vorsichtig dabei sein, wie ich mein heutiges Erwachen protokolliere, denn meine Nerven sind überspannt und zwangsläufig vermischen sich dadurch zahlreiche Halluzinationen mit den Fakten. Aus psychologischer Sicht ist mein Fall höchst interessant und ich bedauere es sehr, dass ich nicht wissenschaftlich von einer kompetenten deutschen Autorität auf diesem Gebiet untersucht werden kann. Als ich meine Augen öffnete, war meine erste Empfindung das überwältigende Verlangen danach, den Steintempel zu besuchen; ein Verlangen, das jeden Augenblick stärker wurde, welchem ich jedoch automatisch aus einer Emotion der Angst heraus, die in die entgegengesetzte Richtung arbeitete, zu widerstehen suchte. Als nächstes befahl mich der Eindruck von *Licht* inmitten der Dunkelheit, die aufgrund der leeren Batterien herrschte, und ich schien durch ein Bullauge, das in Richtung des Tempels ging, eine Art phosphoreszierendes Leuchten im Wasser zu sehen. Dies erweckte meine Neugier, denn ich kannte keinen Tiefseeorganismus, der in der Lage gewesen wäre, eine derartige Helligkeit auszustrahlen. Aber noch bevor ich dem nachgehen konnte, war da ein dritter Eindruck, dessen Irrationalität mich dazu brachte, die Objektivität aller Dinge anzuzweifeln, die meine Sinne möglicherweise aufnahmen. Es war eine Einbildung meines Gehörs; der Eindruck eines rhythmischen, melodischen Klangs wie von einem wilden, aber dennoch schönen Gesang oder einer choralen Hymne. All das schien von außerhalb durch die absolut schalldichte Hülle der U-29 zu kommen. Überzeugt von meiner psychologischen und nervlichen Anomalie, zündete ich einige Streichhölzer an und verabreichte mir eine starke Dosis Natrium-Brom-

Lösung, die mich so weit zu beruhigen schien, als dass die Illusion des Kluges verschwand. Aber das Phosphoreszieren war noch immer da und mir fiel es schwer, den kindischen Impuls zu unterdrücken, zum Bullauge zu gehen und nach der Quelle zu suchen. Das Licht war schrecklich realistisch und schon bald konnte ich mit seiner Hilfe die mir bekannten Gegenstände um mich herum ausmachen, genau wie das leere Glas mit der Natrium-Brom-Lösung, von der ich zuvor keinen visuellen Eindruck an seiner jetzigen Position gehabt hatte. Der letzte Umstand brachte mich zum Nachdenken und ich durchquerte den Raum und berührte das Glas. Es befand sich in der Tat an jenem Ort, an dem ich es zu sehen vermeint hatte. Nun wusste ich, dass das Licht entweder real oder Teil einer derart festen und konsistenten Halluzination war, dass ich keine Hoffnung darauf hatte, sie zu überwinden. Allen Widerstand aufgebend, stieg ich zum Ausguck hinauf, um nach der Herkunft des Leuchtens Ausschau zu halten. Konnte es nicht in der Tat ein anderes U-Boot sein, das die Möglichkeit der Rettung bot?

Der Leser tut gut daran, nichts von dem, was nun folgt, als objektive Wahrheit anzusehen, denn da die Ereignisse die Naturgesetzte übersteigen, sind sie notwendigerweise den subjektiven und unwirklichen Schöpfungen meiner überanstrengten Nerven entsprungen. Als ich den Ausguck erreichte, fand ich die See generell in einem weitaus weniger leuchtenden Zustand vor, als ich erwartet hatte. Es gab keine tierische oder pflanzliche Phosphoreszenz und die Stadt, die zum Fluss hin abfiel, lag unsichtbar in der Schwärze da. Was ich sah war weder spektakulär, noch grotesk oder furchteinflößend und dennoch nahm es mir den letzten Rest an Vertrauen in mein Bewusstsein: *Denn die Tür und Fenster des aus dem Gestein gehauenen Untersee-*

*tempels erglühten lebhaft in einem flackernden Schien, wie von einer gewaltigen Altarflamme tief im Inneren.*

Die späteren Vorkommnisse sind chaotisch. Während ich die unheimlich erleuchtete Tür und Fenster anstarrte, wurden mir die extravagantesten Visionen zuteil – Visionen, die so extravagant sind, dass ich nicht einmal davon zu berichten vermag. Ich meinte Objekte – unbewegliche und bewegliche – im Tempel erkennen zu können und schien erneut den unwirklichen Gesang zu hören, der zu mir geschwebt war, als ich erwacht war. Über all dem stiegen in mir Gedanken und Ängste auf, die sich allesamt um den Jungen aus dem Meer und das Elfenbeinabbild drehten, das ich in den Schnitzereien auf dem Fries und den Säulen des Tempels vor mir exakt kopiert vorfand. Ich dachte an den armen Klenze und fragte mich, wo nun wohl sein Körper mit der Elfenbeinfigur ruhen mochte, die er zurück ins Meer getragen hatte. Er hatte mich vor etwas gewarnt und ich hatte ihm kein Gehör geschenkt – aber er war ja auch ein schwachköpfiger Rheinländer, der angesichts von Schwierigkeiten verrückt wurde, die ein Preuße mit Leichtigkeit ertragen konnte.

Der Rest ist sehr einfach. Mein Drang danach, den Tempel zu besuchen und zu betreten ist nun zu einem unerklärlichen und gebieterischen Befehl geworden, dem ich mich letztlich nicht mehr verweigern kann. Mein deutscher Wille beherrscht nicht länger mein Handeln und eigene Entscheidungen sind mir von jetzt an nur noch bei kleinen Angelegenheiten möglich. Es war Wahnsinn, der Klenze ohne Atemgerät und Schutzanzug zu seinem Tod in den Ozean trieb; aber ich bin Preuße und ein Mann der Vernunft und ich werde den letzten Rest meiner Willenskraft, der mir noch verbleibt, nutzen. Als ich erstmals feststellte, dass

ich gehen müsse, bereitete ich Tauchausrüstung, Helm und Atemgerät vor, um sie rasch anziehen zu können und begann danach sofort damit, diese hastige Chronik aufzuschreiben, in der Hoffnung, dass sie eines Tages die Welt erreichen wird. Ich werde das Manuskript in einer Flasche versiegeln und dem Meer übergeben, wenn ich die U-29 für immer verlassen habe.

Ich habe keine Angst, nicht einmal vor den Prophezeiungen des verrückten Klenze. Was ich gesehen habe, kann nicht wahr sein, und ich weiß, dass dieser von mir selbst gewollte Wahnsinn bestenfalls zum Ersticken führen kann, wenn die Atemluft aufgebraucht ist. Das Licht im Tempel ist bloß eine Einbildung und ich werde ruhig, wie ein Deutscher, in den schwarzen und vergessenen Tiefen sterben. Das dämonische Gelächter, das ich höre, während ich diese Zeilen schreibe, entstammt lediglich meinem eigenen geschwächten Hirn. Darum werde ich sorgfältig meine Tauchausrüstung anlegen und mutig die Treppen zu jenem urweltlichen Schrein hinaufgehen; jenem stillen Geheimnis der unergründlichen Fluten und ungezählten Jahre.

# Der mondbeschienene Sumpf

(1921)

Irgendwohin – in welche abgelegene und furchtbare Gegend weiß ich nicht – ist Denys Barry verschwunden. Ich war bei ihm in jener letzten Nacht, die er unter Menschen lebte, und hörte seine Schreie, als das Ding zu ihm kam; aber alle Bauern und Polizisten in County Meath konnten ihn und die anderen niemals finden, obwohl sie lange und weit suchten. Und nun erzittere ich, wenn ich die Frösche in den Sümpfen pfeifen höre, oder den Mond an einsamen Orten sehe.

Ich hatte Denys Barry in Amerika kennengelernt, wo er reich geworden war, und hatte ihn dazu beglückwünscht, als er das alte Schloss am Sumpf im verschlafenen Kilderry zurückgekauft hatte. Aus Kilderry war sein Vater gekommen und dort wollte er seinen Wohlstand in den Ländereien seiner Ahnen genießen. Männer aus seinem Geschlecht hatten einst über Kilderry geherrscht, das Schloss gebaut und darin gelebt, aber jene Tage lagen sehr weit zurück, so dass das Schloss für Generationen leer gestanden und zu verfallen begonnen hatte. Nachdem er nach Irland gegangen war, schrieb Barry mir oft und berichtete davon, wie sich das graue Schloss unter seiner Obhut Turm für Turm zu altem Glanz erhob; wie der Efeu sich langsam an die wiederhergestellten Mauern klammerte, ganz so wie er daran vor so vielen Jahrhunderten empor geklettert war, und wie die Bauern ihn dafür priesen, dass er mit seinem Gold aus Übersee die alten Zeiten zurückbrachte. Aber nach einiger Zeit kam es zu Problemen und die Bauern hörten auf, ihn zu preisen und flüchteten stattdessen vor ihm wie vor einem

drohenden Verhängnis. Und dann schickte er einen Brief, in dem er mich darum bat, ihn zu besuchen, denn er war einsam in dem Schloss und hatte niemanden, mit der er reden konnte, außer den neuen Dienern und den Arbeitern, die er aus dem Norden geholt hatte.

Der Sumpf war die Ursache für all die Probleme, erzählte mir Barry in der Nacht, als ich im Schloss ankam. Ich hatte Kilderry während des sommerlichen Sonnenuntergangs erreicht, als das Gold des Himmels das Grün der Hügel und Täler und das Blau des Sumpfes erleuchtete, wo auf einem weit entfernten Inselchen eine seltsame alte Ruine geisterhaft glitzerte. Der Sonnenuntergang war wunderschön, aber die Bauern von Ballylough hatten mich davor gewarnt und gesagt, dass Kilderry verflucht sei, sodass ich fast erschauerte, als ich die hohen, feuervergoldeten Türme des Schlosses sah. Barrys Automobil hatte mich am Bahnhof von Ballylough abgeholt, denn Kilderry liegt abseits der Eisenbahn. Die Dorfbewohner hatten das Auto und den Fahrer aus dem Norden gemieden, aber mir mit bleichen Gesichtern zugeflüstert, als sie sahen, dass ich nach Kilderry wollte. Und in jener Nacht erzählte mir Barry nach unserer Wiedervereinigung warum.

Die Dorfbewohner hatten Kilderry verlassen, weil Denys Barry den großen Sumpf trockenlegen wollte. Denn bei all seiner Liebe zu Irland, hatte Amerika ihn doch nicht unberührt gelassen, und er hasste es, den schönen Raum zu verschwenden, wo Torf abgebaut und Land erschlossen werden konnte. Die Legenden und der Aberglaube um Kilderry rührten ihn nicht und er lachte, als die Bauern es zunächst ablehnten, zu helfen und ihn dann verfluchten und mit ihren wenigen Habseligkeiten nach Ballylough gingen, als sie seine feste Überzeugung zu dem Vorhaben sahen. An

ihrer Statt sandte er nach Arbeitern aus dem Norden aus und als die Diener gingen, ersetzte er sie ebenso. Aber man war einsam unter Fremden und darum hatte Barry mich zu kommen gebeten.

Als ich von den Ängsten erfuhr, die die Leute aus Kilderry vertrieben hatten, lachte ich ebenso laut wie mein Freund gelacht hatte, denn diese Ängste hatten den vagesten, wildesten und absurdesten Charakter. Sie hatten etwas mit einer lächerlichen Legende über den Sumpf zu tun und einem düsteren Wächtergeist, der in der seltsamen alten Ruine des weit entfernten Inselchens hauste, welche ich ihm Sonnenuntergang gesehen hatte. Es gab Geschichten über tanzende Lichter im Dunkel des Mondscheins und von kalten Winden, wenn die Nacht warm war, von weißen, über den Wassern schwebenden Gespenstern und von einer vermeintlichen steinernen Stadt tief unter der sumpfigen Oberfläche. Aber führend unter all den seltsamen Fantasien und als einzige davon absolut einhellig war jene, die von dem Fluch berichtete, der denjenigen erwarten würde, der es wagte, den rötlichen Morast zu berühren oder trockenenzulegen. Es gäbe Geheimnisse, sagten die Bauern, die nicht enthüllt werden dürften; Geheimnisse, die verborgen lagen seit die Pest über die Kinder von Partholan in den sagenhaften Jahren jenseits der Geschichte gekommen war. Im *Buch der Landnahmen Irlands* heißt es, dass diese Söhne der Griechen alle in Tallaght begraben wurden, aber die alten Männer von Kilderry behaupten, dass eine Stadt sicher von seiner Patronin, der Mondgöttin, geschützt wurde, sodass sie erst von den bewaldeten Hügel begraben wurde, als die Männer von Nemed aus Skythien mit ihren dreißig Schiffen herab gefegt kamen.

Dies war das nutzlose Geschwätz, welches die Bewohner

von Kilderry dazu veranlasst hatte, den Ort zu verlassen und als ich es hörte, wunderte es mich nicht, dass Denys Barry nicht darauf hören wollte. Er hatte jedoch großes Interesse an Antiquitäten und schlug vor, den Sumpf nach der Trockenlegung zu erkunden. Die weißen Ruinen auf dem Inselchen hatte er oft besucht und obwohl ihr Alter offensichtlich sehr groß und ihre Beschaffenheit sehr anders als die der meisten Ruinen in Irland war, waren sie zu sehr heruntergekommen, als dass man die Tage ihrer Glorie hätte bestimmen können. Nun war alles bereit dafür, dass die Entwässerungsarbeiten beginnen konnten und die Arbeiter aus dem Norden sollten bald den verbotenen Sumpf von seinem grünen Moos und roten Heidekraut befreien und die kleinen mit Muscheln gepflasterten Bächlein und ruhigen, schilfgesäumten blauen Teiche entfernen.

Nachdem mir Barry diese Dinge berichtet hatte, war ich sehr schläfrig, denn die Reises Strapazen des Tages hatten mich stark ermüdet und mein Gastgeber bis spät in die Nacht erzählt. Ein Hausknecht zeigte mir mein Zimmer, welches sich in einem abgelegenen Turm befand, von wo aus man das Dorf, den Rand des Sumpfes und den Sumpf selbst deutlich überblicken konnte, sodass ich von meinen Fenstern die stillen Dächer, aus denen die Dorfbewohner geflohen waren und die nun die Arbeiter aus dem Norden beherbergten, im Mondlicht sehen konnte und ebenso die Pfarrkirche mit ihrem uralten Kirchturm und draußen über das brütende Moor hinweg die weit entfernte alte Ruine auf dem Inselchen, die weiß und geisterhaft schimmerte. Gerade als ich einschlief, meinte ich schwache Klänge aus der Ferne zu hören; Klänge, die wild und halb musikalisch waren und eine bizarre Aufmerksamkeit in mir erregten, die meine Träume einfärbte. Aber als ich am nächsten Morgen



erwachte, hatte ich das Gefühl, dass alles nur ein Traum gewesen war, denn die Visionen, die ich gehabt hatte, waren weitaus wunderlicher gewesen als jedes Geräusch von wilden Flöten in der Nacht. Von den Legenden, die Barry erzählte hatte, beeinflusst, war mein Geist im Schlaf über einer beeindruckende Stadt in einem grünen Tal herum geschwebt, in der marmorne Statuen und Straßen, Villen und Tempel, Schnitzereien und Innschriften allesamt auf ihre Art die Glorie des antiken Griechenlands verkündeten. Als ich Barry von diesem Traum erzählte, lachten wir beide darüber; aber ich lachte lauter, denn er war ratlos wegen seiner Arbeiter aus dem Norden. Zum sechsten Mal hatten sie nun allesamt verschlafen und waren nur sehr langsam und wie gelähmt aufgewacht und sie verhielten sich so, als ob sie nicht geruht hatten, obwohl es doch gewiss war, dass sie in der Nacht zuvor früh zu Bett gegangen waren.

An jenem Morgen und Nachmittag wanderte ich allein durch das sonnenvergoldete Dorf und redete ab und an mit untätigen Arbeitern, denn Barry war mit den letzten Planungen für den Beginn der Entwässerung beschäftigt. Die Arbeiter waren anscheinend nicht sehr glücklich, denn die meisten von ihnen schienen von einem Traum, den sie gehabt hatten, beunruhigt zu sein, an den sie sich jedoch vergeblich zu erinnern versuchten. Ich erzählte ihnen von meinem Traum, aber sie waren nicht sonderlich interessiert daran, bis ich von den seltsamen Klängen sprach, die ich zu hören geglaubt hatte. Daraufhin sahen sie mich sonderbar an und sagten, dass sie sich scheinbar auch an seltsame Klänge erinnerten.

Am Abend dinierte Barry mit mir und kündigte an, dass er mit der Entwässerung in zwei Tagen beginnen werde. Ich war froh darüber, denn obwohl es mir missfiel, das Moos

und Heidekraut und die Bächlein und Teiche verschwinden zu sehen, wuchs in mir das Verlangen danach, die uralten Geheimnisse zu ergründen, die unter der tiefmatten Oberfläche des Torfs verborgen liegen mochten. Und in jener Nacht kamen meine Träume von pfeifenden Flöten und marmornen Peristylen zu einem plötzlichen und beunruhigenden Ende; denn ich sah eine Pestilenz über die Stadt im Tal herabkommen und daraufhin eine furchteinflößende Lawine bewaldeter Abhänge, die die toten Körper in den Straßen unter sich begrub und lediglich den Tempel der Artemis auf einem hohen Gipfel unbedeckt ließ, wo die alte Mondpriesterin Cleis kalt und still mit einer Krone aus Elfenbein auf ihrem silbernen Haupt lag.

Ich sagte ja bereits, dass ich plötzlich und alarmiert erwachte. Für einige Zeit konnte ich nicht genau sagen, ob ich nun wachte oder schlief, denn der Klang der Flöten schrillte noch immer in meinen Ohren; aber als ich auf dem Boden die eisigen Strahlen des Mondes und die Umrisse des vergitterten gotischen Fensters sah, nahm ich an, dass ich wohl wach sein müsste und mich im Schloss von Kilderry befände. Dann hörte ich eine Uhr aus irgendeinem entfernten Flur unter mir die zweite Stunde schlagen und wusste, dass ich wach war. Dennoch kam weiterhin das monotone Pfeifen aus der Ferne; wilde, seltsame Töne, die mich an einen Tanz der Faune auf dem fernen Mänalus denken ließen. Es ließ mich nicht wieder einschlafen und ungeduldig sprang ich auf und durchschritt das Zimmer. Nur durch Zufall ging ich zum Nordfenster und blickte auf das stille Dorf und die Ebene am Rande des Sumpfes hinab. Ich hatte nicht vorgehabt, in die Ferne zu starren, denn eigentlich wollte ich schlafen; aber die Flöten quälten mich und ich musste etwas tun oder sehen. Wie hätte ich vorher erahnen können,

was ich nun erblicken würde?

Im Mondlicht, das die weitläufige Ebene durchflutete, fand ein Spektakel statt, das kein Sterblicher, der es gesehen hat, jemals wieder vergessen kann. Zu dem Klang von Schilfflößen, der als Echo über das Moor hallte, glitt leise und schaurig eine gemischte Horde sich wiegender Kreaturen, die auf so feierlicher Art taumelten, wie die Sizilianer in den alten Tagen unter dem Erntemond zu Ehren Demeters nahe des Ciane getanzt haben mochten. Die weite Ebene, das goldene Mondlicht, die schattenhaften, sich bewegenden Gestalten und vor allem das schrille, monotone Flötenspiel erzeugten eine Wirkung, die mich fast paralyisierte; dennoch bemerkte ich inmitten meiner Angst, dass die Hälfte dieser unermüdlich und mechanisch Tanzenden die Arbeiter waren, die ich für schlafend gehalten hatte, während die andere Hälfte aus seltsamen luftigen, weißen Wesenheiten bestand, deren Art halb unbestimmbar war, die jedoch an bleiche, schwermütige Najaden aus den verwunschenen Quellen des Sumpfes erinnerten. Ich weiß nicht wie lange ich auf diesen Ausblick starrte, der sich mir aus dem einsamen Dachfenster bot, bevor ich plötzlich in einen traumlosen Schlummer fiel, aus dem mich erst die hohe Morgensonne erweckte.

Mein erster Gedanke nach dem Erwachen war, all meine Befürchtungen und Beobachtungen sofort Denys Barry mitzuteilen, aber als ich das Sonnenlicht durch das vergitterte Ostfenster glühen sah, wurde ich mir sicher, dass das, was ich zu sehen geglaubt hatte, nicht real gewesen war. Ich neige zu seltsamen Fantastereien, jedoch bin ich niemals schwach genug, um auch an sie zu glauben; also begnügte ich mich aus diesem Anlass damit, die Arbeiter zu befragen, die sehr lange geschlafen hatten und sich an

nichts der vorigen Nacht erinnern konnten mit Ausnahme von nebligen Träumen von schrillen Klängen. Die Angelegenheit dieses geisterhaften Flötenspiels ließ mir keine Ruhe und ich fragte mich, ob die Herbstgrillen vorzeitig gekommen waren, um die Nacht zu belästigen und in den Träumen der Menschen herum zu spuken. Später am Tag sah ich Barry in der Bibliothek über die Pläne für jenes große Werk brüteten, welches er am morgigen Tag beginnen wollte, und zum ersten Mal spürte ich die Berührung derselben Art von Angst, die die Bauern vertrieben hatte. Aus unbekanntem Grund fürchtete ich die Vorstellung davon, den uralten Sumpf und seine sonnenlosen Winkel zu stören und stellte mir schreckliche Sehenswürdigkeiten vor, die schwarz unter der unvorstellbaren Tiefe jahrhundertealten Torfs lagen. Dass diese antiken Geheimnisse ans Tageslicht gebracht werden sollten, schien unüberlegt und ich begann mir eine Ausrede zu wünschen, um Schloss und Dorf zu verlassen. Ich ging dabei sogar soweit, dass ich mit Barry über das Thema sprach, aber wagte es nicht, weiter darauf einzugehen, nachdem er ein schallendes Gelächter von sich gab. Also blieb ich stumm, als die Sonne glänzend über den weit entfernten Hügeln unterging und Kilderry ganz im Rot und Gold eines flammenden Scheins erglühte, der ein böses Omen zu sein schien.

Ich werde niemals mit Sicherheit sagen können, ob die Ereignisse jener Nacht Wirklichkeit oder Illusion waren. Definitiv überschritten sie alles, wovon wir in der Natur und im Universum träumen; dennoch kann ich auf keine normale Art und Weise jene Fälle des Verschwindens erklären, die allen bekannt wurden, nachdem es vorbei war. Ich ging früh und voller Furcht zu Bett und konnte in der unheimlichen Stille des Turmes lange nicht einschlafen. Es

war sehr dunkel, denn obwohl der Himmel klar war, befand sich der Mond stark am Abnehmen und würde daher bis in die frühen Morgenstunden nicht aufgehen. Während ich dalag, dachte ich an Denys Barry und was dem Sumpf bei Tagesanbruch widerfahren würde und wurde dabei von dem rasenden Antrieb befallen, in die Nacht hinauszustürmen, Barrys Auto zu nehmen und wie verrückt aus den bedrohten Ländereien bis nach Ballylough zu fahren. Aber bevor meine Ängste sich zu Taten verfestigen konnten, war ich eingeschlafen und ich blickte im Traum über die Stadt, die kalt und tot unter einem abscheulichen Schleier des Schattens im Tal lag.

Wahrscheinlich weckte mich das schrille Pfeifen auf, jedoch war nicht das Pfeifen das erste, das ich bemerkte, als ich meine Augen öffnete. Ich lag mit dem Rücken zum Ostfenster, das den Sumpf überschaute, wo der abnehmende Mond aufgehen würde und darum erwartete ich Licht zu sehen, das an die mir gegenüberliegende Wand geworfen wurde; aber ich hatte nicht mit einem derartigen Anblick gerechnet, der sich mir nun bot. In der Tat glühte Licht auf der Holzvertäfelung, aber es war kein Licht, welches der Mond spendet. Schrecklich und durchdringend waren die rötlichen, verdammten Strahlen, die durch das gotische Fenster strömten, und die ganze Kammer wurde von einem intensiven und unirdischen Glanz erhellt. Meine erste Reaktion war für eine solche Situation unüblich, aber nur in Geschichten tut ein Mensch das Dramatische und Unvorhergesehene. Anstatt nach draußen über das Moor zu der Quelle des neuen Lichts zu blicken, hielt ich von panischer Furcht erfüllt meine Augen von dem Fenster fern und zog ungeschickt meine Kleidung an, während ich dabei benommen an Flucht dachte. Ich erinnere mich daran, meinen

Revolver und Hut ergriffen zu haben, aber bevor alles vorbei war, hatte ich beide verloren ohne den einen abgefeuert oder den anderen aufgesetzt zu haben. Nach einer gewissen Zeit besiegte die Faszination des rötlichen Leuchtens meine Furcht und ich kroch zum Ostfenster und blickte hinaus, während das wahnsinnig machende, unablässige Flötenspiel heulte und durch das Schloss und über das ganze Dorf hallte.

Über das Dorf ergoss sich eine Flut flackernden Lichts, scharlachrot und unheilvoll, die von der seltsamen alten Ruine auf dem weit entfernten Inselchen strömte. Ich kann den Anblick jener Ruine nicht beschreiben – Ich muss wohl verrückt geworden sein, denn sie schien majestätisch und keineswegs verfallen, prächtig und von Säulen umringt emporzuragen und der die Flammen reflektierende Marmor des Gebälks schnitt in den Himmel wie die Spitze eines Tempels auf einem Berggipfel. Flöten kreischten und Trommeln begann zu schlagen und als ich all das ehrfürchtig und erschrocken beobachtete, vermeinte ich dunkle, hüpfende Gestalten zu sehen, deren Silhouetten sich grotesk gegen den Marmor und Schein abzeichneten. Der Anblick war titanisch – ganz und gar undenkbar – und ich hätte wohl noch endlos lange darauf gestarrt, wenn nicht das Geräusch des Pfeifens zu meiner Linken vermeintlich stärker geworden wäre. Zitternd vor Angst, in die sich seltsamerweise auch Ekstase mischte, durchschritt ich den runden Raum und ging zum Nordfenster, von dem aus ich das Dorf und den flachen Rand des Moores sehen konnte. Meine Augen weiteten sich erneut in wilder Verwunderung, als ob ich mich nicht gerade von einer Szenerie abgewendet hätte, die jenseits der engen Grenzen der Natur lag; denn auf der grauenhaften, rötlich erleuchteten Ebene bewegte sich eine

Prozession von derartigen Wesen, die niemand zuvor je, außer in Albträumen, gesehen hat.

Halb gleitend, halb in der Luft schwebend, zogen sich die weißgekleideten Sumpfgeister in fantastischen Formationen, die irgendeinen uralten und feierlich zeremoniellen Tanz vermuten ließen, in Richtung der stillen Wasser und der Ruine auf der Insel zurück. Ihre wehenden, durchsichtigen Arme, die von dem abscheulichen Pfeifen der unsichtbaren Flöten geführt wurden, lockten in einem unheimlichen Rhythmus eine Horde torkelnder Arbeiter zu sich, die, Hunden gleich, blind, hirnlos und mit schlingernen Schritten folgten, als ob sie von einem ungeschickten, aber auch unwiderstehlichen dämonischen Willen gezogen würden. Als die Najaden sich ohne ihren Kurs zu ändern dem Moor näherten, taumelte eine weitere Schar von Nachzüglern wie betrunken und im Zickzack aus einer Tür weit unter meinem Fenster aus dem Schloss, tappte blind durch den Schlosshof und den dazwischenliegenden Teil des Dorfes und folgte der schwankenden Menge der Arbeiter auf der Ebene. Trotz der großen Entfernung wusste ich sofort, dass es sich dabei um die Arbeiter aus dem Norden handelte, denn ich erkannte die hässliche und schwerfällige Gestalt des Kochs, deren absolute Absurdität nun unaussprechlich tragisch anzusehen geworden war. Die Flöten piffen schrecklich und erneut hörte ich das Schlagen von Trommeln aus Richtung der Inselruine. Dann erreichten die Najaden graziös und lautlos das Wasser und verschmolzen eine nach der anderen mit dem uralten Sumpf, während die Menge der Arbeiter, die niemals auf ihre Geschwindigkeit achteten, ihnen ungeschickt hinterher platschte und inmitten eines kleinen Strudels unheilvoller Luftblasen verschwand, den ich gradeso im scharlachroten Licht erken-

nen konnte. Und als der letzte armselige Nachzügler, der fette Koch, schwerfällig in jenem düsteren Teich aus meiner Sicht unterging, verstummten die Flöten und Trommeln und die blendenden roten Lichtstrahlen der Ruine waren augenblicklich fort, sodass sie das Dorf der Verdammnis trostlos und verlassen im fahlen Schein des aufgegangenen Mondes zurückließen.

Ich befand mich nun in einem Zustand des unbeschreiblichen Chaos. Ich wusste nicht, ob ich wahnsinnig oder zu rechnungsfähig war, ob ich wachte oder schlief. Lediglich ein Gefühl der gnädigen Taubheit war es, das mich rettete. Ich glaube, ich tat lächerliche Dinge wie zu Artemis, Latona, Demeter, Persephone und Pluto zu beten. Alles, woran ich mich aus der klassischen Erziehung meiner Jugend erinnerte, kam über meine Lippen, als der Schrecken der Situation meinen tiefsten Aberglauben anregte. Ich fühlte, dass ich Zeuge des Todes eines gesamten Dorfes geworden war, und ich wusste, dass ich allein im Schloss mit Denys Barry war, dessen Kühnheit das Verderben gebracht hatte. Als ich an ihn dachte, befielen mich neue Schrecken und ich stürzte zu Boden, nicht ohnmächtig, aber unfähig, mich zu rühren. Dann spürte ich einen eisigen Windstoß vom Ostfenster her, wo der Mond aufgegangen war, und ich begann die Schreie weit unter mir im Schloss zu hören. Schon bald hatte das Gekreische eine Lautstärke und Art erreicht, über die man nicht schreiben kann und die mich ohnmächtig werden lassen, wenn ich an sie denke. Alles, was ich darüber sagen kann, ist, dass sie von etwas kamen, das ich einst als einen Freund gekannt hatte.

Irgendwann während dieser schockierenden Zeit müssen wohl der kalte Wind und die Schreie mich geweckt haben, denn meine nächste Erinnerung ist, wie ich verrückt durch



die tintenschwarzen Räume und Korridore und über den Schlosshof hinaus in die abscheuliche Nacht rannte. Am Morgen fanden sie mich nahe Ballylough, wo ich geistlos umherwanderte, aber was mich gänzlich aus der Fassung gebracht hatte, war keiner der Schrecken, die ich zuvor gesehen oder gehört hatte. Als mein Bewusstsein langsam wieder aus dem Schattenreich zurückkehrte, murmelte ich etwas von zwei fantastischen Vorfällen, die sich während meiner Flucht ereignet hatten; Ereignisse von keinerlei Bedeutung, die mich jedoch unaufhörlich heimsuchen, wenn ich allein in bestimmten sumpfigen Gegenden oder dem Mondlicht bin.

Als ich aus jenem verfluchten Schloss am Rande des Moores entlang floh, vernahm ich einen neuen Klang; er war gewöhnlich, aber dennoch gänzlich anders als alles, was ich bislang in Kilderry gehört hatte. Die stehenden Gewässer, die in letzter Zeit gänzlich ohne tierisches Leben gewesen waren, wimmelten plötzlich nur so von einer Horde enormer, schleimiger Frösche, die schrill und unaufhörlich in seltsamen Tönen piffen, die gar nicht zu ihrer Körpergröße passten. Sie glitzerten aufgebläht und grün in den Strahlen des Mondes und schienen hinauf zu der Lichtquelle zu starren. Ich folgte dem Blick eines sehr fetten und hässlichen Frosches und sah die zweite Sache, die mir die Sinne schwinden ließ.

Direkt von der seltsamen alten Ruine auf dem Inselchen ausgehend, folgten meine Augen scheinbar einem schwachen Strahl zitternden Leuchtens, der nicht von den Wassern des Sumpfes reflektiert wurde, bis hin zum Mond. Und aufwärts auf jenem bleichen Pfad malte sich meine fieberkranke Fantasie einen dünnen, sich langsam windenden Schatten aus; ein vager, verzerrter Schatten, der sich

abmühte, als würde er von unsichtbaren Dämonen mitgeschleift. Ich sah in dem schrecklichen Schatten, verrückt wie ich war, eine monströse Ähnlichkeit – eine ekelhafte, unglaubliche Karikatur – ein blasphemisches Abbild jenes Mannes, der einst Denys Barry gewesen war.